

# Ethnographische Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften: kurzfristiger Trend oder langfristige Perspektiven? Eine Diskussion anhand der Interpretationen von Gesellschaften in Mittelitalien und Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.)

Robinson Peter Krämer 

**Zusammenfassung** Ethnographische Analogien bzw. ethnoarchäologische Ansätze finden in der Prähistorischen Archäologie seit Jahrzehnten vielfach Anwendung und werden in dieser Disziplin entsprechend häufig diskutiert. Im Gegensatz dazu wurden ethnoarchäologische Ansätze in den Klassischen Altertumswissenschaften traditionell kaum verwendet, diskutiert oder reflektiert. Dies liegt an der Forschungsgeschichte dieser Fächer, an der Fülle und Vielfalt der Quellen und – im Vergleich zu anderen archäologisch-historischen Disziplinen – traditionell bisher eher zurückhaltend geführten methodisch-theoretischen Diskursen.

In den letzten Jahren hat sich diese Situation allerdings grundlegend geändert und ethnographische Analogien erfreuen sich in der Klassischen Archäologie und Alten Geschichte einer sehr großen Beliebtheit. Bemerkenswert ist dabei, dass die ethnoarchäologischen Vergleiche nicht so sehr für Analysen technischer oder wirtschaftlicher Fragestellungen (z. B. Arbeitsabläufe oder *chaînes opératoires* im Handwerk), sondern vor allem für Studien komplexer sozialer Strukturen und Prozesse herangezogen werden. Rezente Beispiele für ethnographische Ansätze bei Untersuchungen der Klassischen Altertumswissenschaften umfassen etwa (aber beschränken sich keinesfalls auf) Urbanisierungs- und Stadtwerdungsprozesse, den Vergleich von aristokratischen/oligarchischen Herrschaftsformen in frühen Stadtstaaten mit

mafiaartigen Kartellen sowie Formen von Festen, mythischen Narrationen und Grabriten.

In diesem Beitrag werden einige Fallbeispiele von ethnographischen Analogien für Gesellschaften in Mittelitalien und Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.) gesammelt und in Hinblick auf Fragestellungen und methodischem Aufbau analysiert. Welche Chancen und Perspektiven (aber auch Gefahren) bieten ethnographische Analogien, welche Ergebnisse kann das Überschreiten der traditionellen Fachperspektive und der zur Verfügung stehenden Quellen bieten? Aus dieser Analyse heraus erfolgt eine Einschätzung, ob es sich bei dieser rezenten Entwicklung in der Klassischen Archäologie und Alten Geschichte um einen kurzfristigen Trend oder um eine langfristige, bereichernde Perspektive handeln könnte.

**Schlüsselbegriffe** Ethnoarchäologie; Ethnographischer Vergleich; Archaik; Urbanisierung; Sozialstrukturen; Feste; Mythen

**Abstract** Ethnographic analogies or ethno-archaeological approaches have frequently been applied in the study of prehistory for many decades, and are therefore regularly discussed in this discipline. In contrast, Classical archaeology and Classics traditionally have tended to neglect the use, discussion, or reflection of ethno-archaeological and ethnographic comparisons. This is rooted in the history of research in Classics, the abundance and variety of sources, and, compared to other archaeological-historical disciplines, traditionally rather hesitantly performed methodological-theoretical discourses.

In recent years, this situation has changed profoundly, and ethnographic analogies have gained great popularity. It is interesting to note that ethno-archaeological and ethnographic comparisons are not used so much for the analysis of technical or economic research questions (e.g. work processes or operative chains in handicrafts), but rather for studies of complex social structures and dynamics. Recent examples of ethnographic analogies in the field of Classics include (but are not limited to) urbanisation processes; comparisons of aristocratic or oligarchical forms of government in early city-states to mafia cartels; and different forms of feasts, mythological narratives, and funerary rites.

In this contribution, I collect some case studies of ethnographic analogies of societies in central Italy and Greece in the Geometric-Archaic periods (9<sup>th</sup>–6<sup>th</sup> centuries BCE) and discuss these contributions with regard to their specific questions and methodological framework. What are the chances and perspectives (but also risks) of ethnographic comparisons? What results might the upending of traditional perspectives and sources in the field of Classics offer? The analysis results in an evaluation as to whether the recent popularity of

ethnographic analogies in Classics points toward a limited, short-term trend, or toward a long-term, fruitful perspective.

**Keywords** Ethno-archaeology; Ethnographic Analogy; Archaic Period; Urbanisation; Social Structures; Feasts; Myths

## Ethnographische Analogien und Ethnoarchäologie

Analogien, also Vergleiche von Objekten, Kontexten und Phänomenen auf identische Merkmale und Unterschiede (Bernbeck 1997, 85), bilden in den Archäologien eine zentrale und elementare Grundlage für die Ableitung von Interpretationsansätzen sowie für übergreifende Untersuchungen von Phänomenen, Strukturen und Kategorien (Gramsch 2014, 19). Letztlich sind Analogien – direkt oder indirekt – für alle archäologischen Interpretationen essenziell, demzufolge werden Archäologie und Analogie als „unauflösbare, erkenntnistheoretische Einheit“ (Gramsch 2000c, 7) und als „synonym“ (Eggert 2012, 347; ähnlich auch Schweizer 2020, 176) betrachtet.<sup>1</sup>

So verbreitet Analogieschlüsse in den Archäologien und insbesondere in der Prähistorischen Archäologie sind, so unterschiedlich können diese (räumlich, zeitlich, kontextuell, in der Größenordnung, Fragestellung usw.) ausfallen. Entsprechend intensiv und kontrovers wurden die Anwendungen sowie der Nutzen von Analogien, aber auch mögliche Methoden, Parameter, Strukturen und Systeme von Vergleichen in der Archäologie diskutiert. Dürfen etwa Vergleiche nur mit räumlich und zeitlich nahen Kulturen oder auch mit völlig anderen Gesellschaften erfolgen? Hinter einer solchen Frage verbirgt sich letztlich die Grundsatzdebatte, ob menschliche Verhaltensweisen historisch einmalig sind oder ob sich diese, universellen soziologischen Gesetzmäßigkeiten folgend, in zeitlich und räumlich weit entfernten Gesellschaften wiederholen, oder zumindest ähnlich auftreten können (Gramsch 2000a, 157–158; 2014, 20–21).

Ethnographische Analogien<sup>2</sup> sind eine besondere Variante der Analogien und stellen einen asymmetrischen Kulturvergleich dar, bei dem ethnographische Daten für die Deutung archäologischer Strukturen, Kontexte und

---

1 Für Analogien in der Archäologie und speziell in der Prähistorie, s. Ascher 1961; Bernbeck 1997, 85–108; Gramsch 2000b (darin Gramsch 2000a; 2000c); 2014; Ickerodt 2010; Eggert 2012, 330–381; zuletzt Schweizer 2020.

2 Es werden auch ähnliche Begriffe wie etwa Ethnoarchäologie, interkulturelle Vergleiche o.ä. verwendet. Zu ethnographischen Analogien in der Archäologie, s. Bernbeck 1997, 104–106; Gramsch 2000a; Eggert 2012, 361–381; 2014; Veit 2020.

Phänomene herangezogen werden (Eggert 2014, 81; Veit 2020, 215). Der Vergleich der archäologischen Funde und Befunde wird hierbei mit einer heutigen, oder zumindest einer rezenten Gesellschaft durchgeführt, so dass nach Manfred Eggert eine „Verknüpfung der materiellen Hinterlassenschaft mit der ‚immateriellen‘ Sphäre der Lebenswirklichkeit der untersuchten Gemeinschaft bzw. Gemeinschaften“ (Eggert 2012, 361) erfolgt und so Handlungen *in vivo* rekonstruiert werden.

Ethnographische Analogien wie auch interkulturelle Vergleiche mit historischen Gesellschaften wurden in der prähistorischen Archäologie seit Bestehen des Fachs und auch davor im 18.–19. Jahrhundert angewandt (Veit 2020). Die frühen ethnoarchäologischen Vergleiche dienten als Illustrationen und Interpretationshilfen der prähistorischen Funde aus Europa mithilfe ‚exotischer‘ Objekte und zeichneten sich oft durch positivistische Ansätze sowie durch eine eurozentristische und evolutionistische Sichtweise aus (Gramsch 2000a, 151–153; Schweizer 2020, 177–178; Veit 2020, 217–221).

Mit der *New Archaeology* der 1960er-Jahre wurden (ethnographische) Analogien in der Archäologie schließlich neu definiert und systematisiert, um der Rekonstruktion menschlichen Verhaltens zu dienen (Ascher 1961; Bernbeck 1997, 92–94):

„Eine archäologisch belegte Gesellschaft mit dem materiellen Befund A und eine heutige Gesellschaft als Quelle der Analogie mit den materiellen Hinterlassenschaften a können bei Erfüllung der genannten Bedingungen [Bernbeck mit Verweis auf Robert Ascher (1961) meint gleiche ökologische Bedingungen und einen ähnlichen technologischen Entwicklungsstand bei den verglichenen Gesellschaften] miteinander in Bezug gesetzt werden. Das für die Quelle beobachtete Verhalten b kann dann – meist in verallgemeinerter Form als Verhalten B – auch auf die Vergangenheit übertragen werden.“ (Bernbeck 1997, 93)

In dieser Zeit und im Rahmen der Diskurse in der *New Archaeology* und Prozessualen Archäologie kam auch der Begriff Ethnoarchäologie auf (Eggert 2014, 81).

Es wurde allerdings Kritik laut, dass bei diesen Vergleichen gemeinsame (oder ähnliche) Merkmale zufällig auftreten könnten. Deswegen wird seit den 1980er-Jahren zwischen (schwächeren) *formalen* Analogien mit gemeinsam auftretenden Merkmalen bei Befunden und Analogien sowie (stärkeren) *relationalen* Analogien unterschieden, bei denen die verglichenen und

---

Für interkulturelle Vergleiche in der Ethnologie, s. Schweizer 1999; 2020, 170–173; Bollig 2017.

übertragenen Merkmale in einem beobachtbaren Begründungszusammenhang stehen. Es müssen also Kausalbeziehungen zwischen den einzelnen verglichenen Elementen bestehen, so dass zufällige Ähnlichkeiten ausgeschlossen werden können (Bernbeck 1997, 98–101; Ickerodt 2010, 70. 79).

Mit diesen Unterscheidungen von Analogien (und anderen Definitionen, etwa komplexe Analogien: Bernbeck 1997, 101–104) wurden allerdings einige grundlegende Probleme und zu beachtende Gefahren ethnographischer Analogien und interkultureller Vergleiche nicht beseitigt. Gesellschaften und Kulturen, die bei Analogien – direkt oder indirekt über einzelne Objekte, Kontexte und Elemente – herangezogen und verglichen werden, besitzen unscharfe Grenzen und unterliegen einem zeitlichen Wandel. Sie sind also keine statischen, monolithischen und ganzheitlichen Strukturen, sondern komplex und vielschichtig (z. B. regional, sozial, rituell-religiös, sprachlich, demographisch oder ökonomisch; Schweizer 1999, 96–98). Es ist daher wichtig zu reflektieren, welche Aspekte, Merkmale und Elemente von Gesellschaften für Vergleiche herangezogen werden und wie repräsentativ oder tauglich diese für die jeweilige Analogie sind.

In diesem Sinne wurde kritisiert, dass ethnographische Analogien die Gefahren wahlloser Assoziationen und verallgemeinernder Vergleiche bergen, welche spezifische historische und kulturelle Eigenschaften von Gesellschaften ignorieren oder missverstehen könnten. Zudem sei die Gefahr positivistisch-generalisierender und evolutionistischer Vergleiche mit einer impliziten Einteilung in ‚westliche‘ und ‚exotische‘ Gesellschaften vorhanden (Gosselain 2016; für historische Beispiele s. Bernbeck 1997, 87–89; Veit 2020, 217–221). Andererseits warnte Alexander Gramsch (2000a, 153–154) davor, dass das Vermeiden bewusster und reflektierter Analogieschlüsse ebenso zu eurozentrischen und unzureichend hinterfragten Sichtweisen führen kann, bei denen mögliche Erkenntnispotenziale und Interpretationsmöglichkeiten kategorisch und voreilig ausgeschlossen werden. Als Beispiel hierfür führte Gramsch die langen Diskurse um Prestigegüter, ‚Prunkgräber‘, ‚Fürsten‘ und ‚Fürstensitze‘ im prähistorischen Europa an, die problematische Konzepte beinhalten und in denen etwa Projektionen sowie Narrative um reiche Burgherren, mächtige Gaufürsten, charismatische *Big Men* oder feudalistische Elemente des europäischen Mittelalters auftauchten (s. dazu auch Schweizer 2006; 2012, 461–464).

Wie sind nun die Diskussion und der aktuelle Stand ethnographischer Analogien in der Prähistorie einzuschätzen? Ulrich Veit (2020, 216. 228–229) zeichnete jüngst ein recht kritisches Bild ethnoarchäologischer Ansätze in der deutschsprachigen Forschung. Ihnen fehle es an Beweiskraft und an „belastbaren Schlussfolgerungen“ (Veit 2020, 216), zudem hätten diese kaum Debatten, Deutungen und Methodologien in der Prähistorie beeinflusst oder

bereichert. Stattdessen wären ethnographische Analogien nach Veit symptomatischer Bestandteil einer kontinuierlichen, ja fast frenetischen Erweiterung von Arbeitsfeldern, -gebieten, Methoden und Fachgrenzen, die allerdings nicht zu methodologischen oder inhaltlichen Reflexionen, sondern stattdessen sogar zu einer fachlichen „Verengung des Horizontes“ (Veit 2020, 228) führen würde. Auch Olivier Gosselain (2016) äußerte sich rezent sehr kritisch zu ethnographischen Ansätzen.

In der Tat scheint es trotz der langen Geschichte und der intensiven Debatten noch immer an einem Konsens und an einer Systematik zu mangeln, wann welche ethnographischen Vergleiche unter welchen Methoden und Parametern möglich sind und wie die Ergebnisse für die Forschung einzuordnen sind (Roux 2007, 153–154; Gosselain 2016, 216–218, beide mit Verweisen). Doch es gibt auch positive und ermunternde Einschätzungen zum Stand ethnographischer Analogien. Nach Manfred Eggert (2012, 380) ist „in der deutschen Ur- und Frühgeschichtswissenschaft eine systematische Reflexion der Grundlagen archäologischer Erkenntnis“ ohne eine Anfälligkeit für unreflektierte, kurzfristige Modewellen vonnöten. Die Ethnoarchäologie könne nach Eggert zwar keine ‚harten‘ belastbaren Beweise liefern, weise jedoch immer noch ein hohes, längst nicht ausgeschöpftes Potenzial auf und könne durch die Verknüpfung materieller und immaterieller Daten eine Vielzahl an interpretatorischen Möglichkeiten und Plausibilitäten bieten (Eggert 2012, 346–347. 380–381; 2014, 84). Mit dieser Perspektive vermögen ethnographische Analogien ‚mit Augenmaß‘ den Horizont zu erweitern, zu neuen Ideen anzuregen sowie bisherige Ansätze und Interpretationen zu hinterfragen.

## Ethnographische Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften

Es ist deutlich geworden, dass ethnographische Analogien in der Prähistorischen Archäologie so intensiv und kontrovers geführte Debatten sowie eine so komplexe Forschungsgeschichte aufweisen, dass diese kaum noch überschaubar sind und an dieser Stelle nur der Versuch einer sehr knappen, kursorischen Skizze erfolgen konnte. Im Gegensatz dazu wurden ethnoarchäologische Ansätze in den Klassischen Altertumswissenschaften lange Zeit nur in geringer Zahl verwendet, diskutiert oder reflektiert. Dies liegt sicherlich einerseits an den Traditionen und an der Forschungsgeschichte der Fächer, in denen ethnographische Analogien kaum eine Rolle spielten. Außerdem sind für die Klassische Antike so zahlreiche und vielfältige Quellen vorhanden, dass in der Forschung lange Zeit keine Notwendigkeit gesehen wurde,

für Rekonstruktionen und Interpretationen ethnographische Parallelen heranzuziehen (Junker 2018, 231–233).

In den letzten Jahren hat sich diese Situation allerdings grundlegend geändert und ethnographische Analogien erfreuen sich in den Klassischen Altertumswissenschaften mittlerweile einer recht großen Beliebtheit. Bemerkenswert ist dabei, dass die ethnoarchäologischen Vergleiche nicht so sehr für die Analyse technischer oder wirtschaftlicher Fragestellungen (z. B. Arbeitsabläufe oder *chaînes opératoires* im Handwerk) eingesetzt werden. Solche Vergleiche von Arbeitsabläufen unterschiedlicher ‚vormoderner Gesellschaften‘ und Berechnungen von Arbeitszeiten anhand ethnographisch-historischer Daten werden in der Prähistorischen Archäologie häufiger durchgeführt und sind dort recht unumstritten.<sup>3</sup> Stattdessen werden in den Klassischen Altertumswissenschaften seit relativ kurzer Zeit ethnographische Analogien vor allem für Untersuchungen komplexer sozialer Strukturen und Prozesse verwendet.

In diesem Beitrag werden einige Fallbeispiele mit ethnographischen Perspektiven auf sozio-politische Strukturen und Prozesse in den Klassischen Altertumswissenschaften aufgegriffen und in Hinblick auf Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse diskutiert. Ich konzentriere mich dabei auf Publikationen zu den frühen eisenzeitlichen Gesellschaften in Mittelitalien (v. a. Etrurien, *Latium vetus* und Rom) und Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.). Diese Gesellschaften zeichnen sich durch massive sozio-politische und ökonomische Umwälzungsprozesse aus, etwa in Form von Urbanisierungsprozessen (‚Stadtwerdung‘ und die Entstehung eines Stadtstaats/einer *polis*), Spezialisierungen von Arbeitsgebieten und des Handwerks, wie auch in Form von sozialen Stratifizierungen. Außerdem spielten Austausch und Handel (etwa mit ‚exotischen‘ Ressourcen, wie baltischem Bernstein, Elfenbein, Weihrauch oder Straußeneiern), transmediterrane Kulturkontakte, Personenmobilität und soziale Netzwerke sowie die einsetzende Alphabetisierung wichtige Rollen für diese Gesellschaften. Aufgrund der komplexen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Dynamiken erweisen sich ethnographische Analogien für Mittelitalien und

---

3 Diese Ansätze finden sich etwa bei Forschungen zur Herstellung von Steinartefakten, zur Erzverhüttung oder zur Töpferei (Eggert 1991; 2012, 374–379; 2014, 83–84 mit Verweisen; Roux 2007). Ebenso wurden Arbeitsabläufe und -zeiten gemeinschaftlicher Bauprojekte, etwa hallstattzeitlicher Grabhügel, mit ethnographischen Daten rekonstruiert (Eggert 1988; 2012, 353–358). Tim Kerig (2015; 2016) stellte das ‚Kölner Tableau‘ mit umfangreichen ethnographischen und experimentellen Datensätzen zusammen, mit denen verschiedenste Arbeitsabläufe bilanziert, quantifiziert und verglichen werden können.

Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit als besonders interessant und können zu neuen Deutungen und Perspektiven auf mediterrane Gesellschaften der frühen Eisenzeit führen.

Die hier diskutierten Fallbeispiele fallen unter die drei übergeordneten Kategorien 1) Feste, Mythen und Legenden, 2) Architektur und Urbanistik sowie 3) Sozialstrukturen. Auf diesen exemplarischen Überblick über einige rezente Ansätze der ethnographischen Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften folgt eine Diskussion über Potenziale, Anwendungsbereiche und methodische Voraussetzungen. Die Diskussion mündet in der Frage, ob die bisherige Entwicklung ethnographischer Vergleiche gewinnbringend ist und ob es sich um einen kurzfristigen Trend oder um eine langfristige, bereichernde Perspektive handeln könnte.

## Feste, Mythen und Legenden

Identitätsstiftende und gemeinschaftliche Aktivitäten, wie Feste und Erzählungen von Mythen, wurden bereits früh in den Altertumswissenschaften mit ethnographischen Vergleichen veranschaulicht. Als ein frühes Beispiel sei eine postum erschienene Studie des Klassischen Philologen August Brinkmann (1926) genannt. Brinkmann untersuchte darin griechische Reigentänze und stellte dafür antike Textstellen zu Tanz und Gesang sowie insgesamt 110 Darstellungen von Reigentänzen zusammen. Bei den Abbildungen handelt es sich primär um Vasenbilder (Abb. 1), aber auch um Tonfiguren, Bilder auf Rüstungen und Waffen, wie auch um Reliefs auf Architekturelementen und Basen. Brinkmann verglich dabei antike Darstellungen tanzender Mädchen, die einander mit überkreuzten und umschlungenen Armen die Hände reichen, mit dem *Tratta*, einem in Griechenland von Frauen besonders in der Oster- und Pfingstzeit aufgeführten Tanz (Abb. 2). Ein Zentrum dieses Tanzes soll nach Brinkmann das westlich von Attika gelegene Megara gewesen sein (Brinkmann 1926, 135–136 mit Abb. 1). Brinkmann verwendet den modernen Reigentanz als eine Illustration der antiken Darstellungen hinsichtlich des festlichen Anlasses sowie der reichen Gewänder, der Tanzform und der Armhaltung der Frauen. Diese Form der ethnographischen Analogie dient also lediglich der direkten Veranschaulichung eines archäologischen Objekts, es handelt sich dabei um eine positivistisch-kunstanthropologische Vorgehensweise, die auch typisch für die Prähistorische Archäologie dieser Zeit ist.<sup>4</sup>

4 S. o. Kap. *Ethnographische Analogien und Ethnoarchäologie*; außerdem Gramsch 2000a, 151–153; Schweizer 2020, 177–178; Veit 2020, 217–221. Junker 2018, 231



Abb. 1: Korinthische Pyxis mit Deckel aus Südrussland(?); 1. Viertel des 6. Jahrhunderts v. Chr. Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Inv. V.I. 4856 (Brinkmann 1926, Taf. 3.1).

Ebenfalls in diesen Zeitraum sind allerdings auch strukturelle ethnographische Analogien wie die Forschungen von Milman Parry angesiedelt, der die homerischen Epen mit Ansätzen der ‚*oral poetry*‘ erforschte (Parry 1987). Parry fiel auf, dass die homerischen Epen immer wieder Epitheta (Beinamen und Attribute, wie ‚der fußlinke Achilleus‘ oder ‚die kuhäugige Hera‘), Floskeln und Vergleiche formelhaft wiederholen. Dies wäre für ein literarisches Werk merkwürdig und geradezu unpassend, für lange gesungene Darbietungen dagegen äußerst typisch oder sogar notwendig, da diese Formeln Sänger<sup>5</sup> als Versatzstücke und Hilfen beim Rezitieren langer Texte dienen. Um Hinweise für seine These zu finden, bereiste Parry 1933–1935 den Balkan und dokumentierte dort mit umfangreichen Aufzeichnungen,

---

Anm. 1 nennt weitere, ähnlich einzuordnende Analogien in der Klassischen Archäologie des frühen 20. Jahrhunderts.

5 Bei den von Parry dokumentierten Sängern im Balkan handelt es sich ausnahmslos um Männer, für die geometrisch-archaische Zeit (ca. 9.–7. Jahrhundert v. Chr.) gehe ich aufgrund der Bildquellen und Schriftzeugnisse grundsätzlich ebenfalls von männlichen Rhapsoden und Sängern aus. Deswegen werden Sänger und Rhapsoden in diesem Absatz bewusst nicht gegendert.



Abb. 2: Reigentanz (*Tratta*) von Frauen um Ostern und Pfingsten am 7. Mai 1907 in Megara (Brinkmann 1926, 136 Abb. 1).

Fotografien, Transkripten und Tonaufnahmen illiterate Sänger, die Saiteninstrumente spielten und alte Legenden mit tausenden Versen sangen.<sup>6</sup> Dabei wiederholten sie formelhafte Vergleiche und Floskeln, die ähnlich aufgebaut waren wie in den homerischen Epen. Damit hat Parrys früher ethnographischer Vergleich Homer und sein Werk in den Kontext der ‚oral poetry‘, also einer langen mündlichen Tradition gerückt, nach der Sänger und Rhapsoden unter musikalischer Begleitung durch Saiteninstrumente lange Lieder und Epen vortragen (Danek – Hagel 2008; Hagel 2008). Die ethnographische Analogie besteht in diesem Fall in der Komposition und dem strukturellen Aufbau langer Lieder und Epen durch Versatzstücke, die auf die Entstehung und Vortragsweise als Gesänge zurückgehen. Durch den ethnographischen Vergleich der drei kausal und relational verknüpften Elemente der Epen, ihrer häufigen und standardisierten Floskeln und Beinamen sowie der Vortragsweise durch Rhapsoden und Sänger konnte Parry wichtige Hinweise für seine These einer langen mündlichen Überlieferungskette der *Ilias* und

6 Die Dokumentation der balkanischen Sänger ist in der *Milman Parry Collection of Oral Literature* der Harvard Library archiviert und veröffentlicht worden: <https://curiosity.lib.harvard.edu/milman-parry-collection-of-oral-literature> (01.10.2024); <https://mpc.chs.harvard.edu/milman-parry-collection-1933-35/> (01.10.2024).

*Odyssee* finden.<sup>7</sup> Parrys Idee langer mündlicher Traditionsketten durch Sänger und Rhapsoden für die homerischen Texte ist auch auf andere Epen (etwa das Nibelungenlied) übertragen worden.

Es gibt natürlich auch rezente Beispiele für die Erforschung von Mythen und Festen mithilfe ethnographischer Analogien. Maurizio Bettini (2014) etwa nutzte den ethnographischen Vergleich in einem philologischen Beitrag zur römischen Mythologie. Ausgangspunkt seines Essays ist die schon in den Altertumswissenschaften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts formulierte Interpretation, dass sich griechische und römische Mythen nicht nur stark voneinander unterscheiden, sondern dass nach Georg Wissowa und anderen Forscher\*innen eine römische Mythologie mit elaborierten Genealogien und detaillierten Geschichten im griechischen Sinne sogar überhaupt nicht existiert hätte. Überspitzt formuliert wäre nach dieser Deutung die römische Gesellschaft, anders als die griechische, zu praktisch, essenziellistisch und kriegerisch veranlagt gewesen, um sich die Zeit mit Mythen zu vertreiben. Nach Bettini wird der Begriff Mythos (aus dem altgriechischen *mythos* – Wort, Diskurs, Erzählung) in der Moderne für Erzählungen vieler Kulturen und Völker verwendet, obwohl er eigentlich eine absolute Kategorie ist, welche – ähnlich wie etwa die Begriffe Tabu, Mana oder Totem – an eine spezifische Gesellschaft gebunden ist (Bettini 2014, X–XI). Nach der Definition von Walter Burkert sind Mythen allgemein traditionelle Erzählungen mit einer Bedeutsamkeit; demnach hätte die römische Gesellschaft natürlich über Mythen nach modernem Verständnis verfügt, während ihr hingegen griechische *mythoi* gefehlt hätten (Bettini 2014, XII–XIV). Was zeichnet also die römische Mythologie aus?

Für die Beantwortung dieser Frage kommt nun der ethnographische Vergleich (Bettini 2014, XIV–XVI) ins Spiel. Dieser besteht in dem 1922 veröffentlichten Band *Argonauts of the Western Pacific* (Malinowski 1922) des Ethnologen Bronisław Malinowski mit Ergebnissen seiner Feldforschungen auf den melanesischen Inseln östlich von Papua-Neuguinea. Besondere Beachtung hat sein Werk für die Beschreibung des Kula-Tauschings gefunden. Bettini zieht Malinowskis ethnographische Studie allerdings für dessen Beschreibungen der melanesischen Erzählungen heran. Malinowski nennt

---

7 Die nach Parrys Forschungen stark verbreitete These einer mündlichen Überlieferungstradition für die *Ilias* und *Odyssee* ist allerdings nicht unumstritten, s. dazu Ulf 2016; Ulf – Kistler 2020, 96–97. 206–207, beide mit Verweisen. Christoph Ulf (2016) lehnt diese These ab und geht stattdessen von einem kreativen Dichter aus, der die Epen in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. im Kontext der entstehenden Stadtstaaten für ein breites Publikum in einer ‚Kunstsprache‘ mit mündlichem Duktus verfasst hätte.

dabei: *libogwo* – antike, traditionelle Erzählungen; *kukwanebu* – unterhaltsame Geschichten, die nicht auf tatsächlichen Begebenheiten beruhen; *wosi* – Gesänge; *vinavina* – kurze Gesänge zur Unterhaltung; und *megwa oryopa* – magische Formeln. Offenbar handelt es sich hierbei um streng voneinander getrennte Kategorien mit verschiedenen sozialen Kontexten und Funktionen. Unter den traditionellen Erzählungen, den *libogwo*, werden einige als *lili'u* benannt. Dieser Begriff charakterisiert ‚Mythen‘ und Geschichten, welche die Gemeinschaft besonders prägen, in Erinnerungsorten greifbar werden und die geglaubt sowie respektiert werden. Malinowski erfuhr von den Melanesiern, dass in der Gemeinschaft alle wüssten, welche Geschichten *lili'u* (und welche es explizit nicht) wären und dass diese Erzählungen gut bekannt seien. Die zentrale Aussage dieses ethnographischen Vergleichs lautet, dass Gesellschaften unabhängig voneinander eigene Kategorien, Funktionen und Anlässe von Geschichten und Erzählungen definieren und diese mit entsprechend unterschiedlichen Begriffen benennen.

Die naheliegende Frage schließt sich direkt an diesen Exkurs an: Wie definierte die römische Gesellschaft ihre Geschichten und Erzählungen? Sie unterschied zwischen *sermo* – dem Dialog zwischen Personen; *oratio* – einer formalisierten Rede; *narratio* und *fabula* – Handlungserzählungen; *carmen* und *poema* – Liedern und Gedichten; und *historia* – der Geschichtsschreibung. Nach Bettini waren mit dem Begriff *fabula* ursprünglich mündlich überlieferte Erzählungen gemeint, die keine Autor\*innen (im Sinne der Urhebererschaft und Entwicklung einer Erzählung) besaßen, sondern die nur übermittelt bzw. weitererzählt wurden und deren Inhalte von der aktuellen Gemeinschaft und ihren Alltagserfahrungen weit entfernt waren. Gleichzeitig wiesen diese aber eine hohe Relevanz für die römische Gesellschaft auf und dienten als *exempla*, als Sinnbilder römischer Wertvorstellungen und Tugenden, so dass der Begriff *fabula* für römische ‚Mythen‘ verwendet werden kann (Bettini 2014, XIX–XXIII).

Antike Autor\*innen, wie etwa Livius (Liv. praef. 6–7), nahmen entsprechend bei Erzählungen der römischen Frühgeschichte keine wertenden Positionen ein und wiesen diese nicht als falsch zurück, denn sie konstituierten die Kultur, Werte und Traditionen Roms (Bettini 2014, XXIII–XXIV). Demnach besteht für Bettini die römische Frühgeschichte also nicht aus Mythen, sondern aus *fabulae*, also „racconti a carattere tradizionale che, certamente, si presentano distinti dalla storia“.<sup>8</sup> Die römische Frühgeschichte war Teil der Erinnerungslandschaft der Stadt Rom (z. B. durch die Höhle des Romulus und Remus, den *ficus Ruminalis*, den Tarpeischen Felsen etc.) und definierte bzw.

8 „traditionelle Erzählungen, die sich sicherlich als unterschiedlich/abgegrenzt von der Geschichte darstellen“ (Bettini 2014, XXIV, Übersetzung R. P. Krämer).

manifestierte über diese Orte Riten, Traditionen und gesellschaftliche Sitten und Werte (*mores*).<sup>9</sup>

Bettinis ethnographische Analogie zwischen melanesischen *libogwo* und römischen *fabulae* zeigt, dass in Erzählungen und den damit verbundenen Konzepten verschiedener Kulturen große Unterschiede bestehen und eingebürgerte, scheinbar klare Begriffe, wie hier der Mythos, zu Problemen und Missverständnissen führen können. In der Analogie werden Kategorien für Erzählungen und Geschichten in der römischen und melanesischen Gemeinschaft verglichen und schließlich die Konzepte für ‚Mythen‘, also *fabulae* und als *lili’u* aufgefasste *libogwo*, genauer untersucht. Die römische Gesellschaft besaß Erzählungen, die für einen langen Zeitraum mündlich überliefert wurden, die keine Geschichte (*historia*) waren und die nicht unbedingt als tatsächliche Begebenheiten geglaubt, aber für wichtig erachtet wurden. Diese Erzählungen gaben eine römische Urgeschichte und Frühzeit wieder, vermittelten zentrale Werte, konstituierten die Gemeinschaft und waren in der Erinnerungslandschaft Roms direkt greifbar und verankert. Ganz ähnliche Konzepte, Attribute und soziale Bedeutungen lassen sich auch bei den melanesischen Erzählungen finden. Die Strukturen, Überlieferungsarten, sozialen Bedeutungen und Manifestationen von Erzählungen und Frühgeschichte scheinen in beiden Gesellschaften auf ähnliche Weise miteinander zu einem Kanon verknüpft gewesen zu sein. Damit stehen die verglichenen Faktoren zwischen dem römischen Befund der *fabulae* und der melanesischen Analogie der als *lili’u* definierten *libogwo* in einem kausalen Zusammenhang, so dass sich ein relationaler Vergleich mit hoher Tragweite ergibt.

Philolog\*innen und Historiker\*innen haben seit dem 19. Jahrhundert erkannt, dass sich griechische und römische ‚Mythen‘ stark voneinander unterscheiden. Der römischen Gesellschaft fehlte allerdings keine Mythologie, sie besaß stattdessen *fabulae*, die interessanterweise eine größere Nähe zu den melanesischen als *lili’u* definierten Erzählungen als zu griechischen *mythoi* aufweisen. Der ethnographische Vergleich durch Bettini erlaubt also eine bewusste Definition römischer *fabulae* anhand eines konzeptuell ähnlichen Vergleichsbeispiels, die vor einer unreflektierten Gleichsetzung mit griechischen *mythoi* und einer entsprechenden Erwartungshaltung bewahrt und die Unterschiede zur griechischen Mythologie verdeutlicht.

Eine rezente ethnographische Analogie wurde auch in der Klassischen Archäologie von Klaus Junker (2018) unternommen. Er verglich die Opferrinnenzeremonie im Attika des 8.–6. Jahrhunderts v. Chr. (Kistler 1998;

9 Zur Erinnerungskultur und zum kulturellen Gedächtnis, s. Assmann 2011; 2017, insb. 29–86; zu Erinnerungsorten und -landschaften der Antike s. Walter 2004, insb. 131–195; Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006; 2010.

Junker 2018, 234–237 mit Verweisen) mit dem Potlatch der indigenen Bevölkerung der amerikanischen Nordwestküste. Bei der Opferrinnenzeremonie handelte es sich um eine Totenfeier, für die unmittelbar neben einem Grab eine Rinne in den Boden eingetieft und mit Brennholz gefüllt wurde. Über dieser Rinne wurde ein ca. 3–12 m langes Podest mit Gefäßen und anderen Opfergaben errichtet und abgebrannt. Das Formenspektrum der dargebrachten Misch-, Trink- und Gießgefäße weist deutlich darauf hin, dass es sich dabei um Bankettssets gehandelt haben dürfte. Junker unterstreicht außerdem zurecht den publikumsorientierten, öffentlich-zeremoniellen Charakter und die Performanz des Rituals, welche in der Forschung häufig hervorgehoben wurden. Es handelte sich bei der Opferrinnenzeremonie um aufwendigen, demonstrativen Güterkonsum durch Zerstörung sowie um sichtbar gemachten Wohlstand (Junker 2018, 235–236).

An dieser Stelle setzt nun Junker den ethnographischen Vergleich mit dem Potlatch an. Der Potlatch wurde 1897 durch den Geographen und Ethnologen Franz Boas als Brauch bei den Kwakiutl an der amerikanischen Nordwestküste beschrieben. Es handelte sich beim Potlatch um ein Gabenfest mit Prestigegütern bei herausgehobenen Ereignissen (etwa anlässlich einer Geburt, einer Hochzeit oder eines Todesfalls) zwischen mindestens zwei Gruppen. Es gab viele Möglichkeiten bei der Wahl von Gaben: z. B. Nahrung, Kanus, Sklav\*innen, insbesondere Kupferplatten und später auch Hudson's-Bay-Decken. Die Ziele waren nach Boas die Bestätigung des Ranges einer Person in der Gemeinschaft und die Demonstration von Überlegenheit der Konkurrenz gegenüber. Moderne Positionen interpretieren den Potlatch dagegen eher als einen Gabentausch mit integrativen und stabilisierenden Funktionen, der Sozialstrukturen innerhalb der Gruppe und Beziehungen zu anderen Gruppen stärken sollte. Beim Potlatch beschenkte eine einladende Gruppe ihre Gäste reich, die eingeladene Gruppe versuchte daraufhin mindestens ebenso reiche, aber möglichst noch wertvollere Gaben zu schenken. In diesem Zusammenhang kam es in einer übersteigerten Form aber auch zu demonstrativen Vernichtungen von Prestigegütern, bei der etwa Sklav\*innen getötet, Kanus verbrannt oder Kupferplatten ins Meer geworfen wurden. Diese Eskalation des Potlatch durch intentionell übersteigerte Gaben, um größere Gegengaben zu provozieren und so konkurrierende Gruppen durch einen ökonomischen Kollaps auszuschalten, scheint allerdings mit intensivierten Kontakten zu Europäer\*innen (insbesondere ab 1849) zusammenzuhängen. Der Potlatch ist in seiner übersteigerten Form deshalb keine unproblematische Analogie (Junker 2018, 236–242).

Beide Feste verbinden zelebrierte Zerstörungen bei besonderen Anlässen, den jeweils öffentlichen und stark rituell definierten Charakter wie auch die performativen Demonstrationen von Eigentum und Ressourcenüberschuss

(Junker 2018, 236–237). Junker vergleicht beide Feiern detailliert in Hinblick auf strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede anhand von 1) Grund- und Aktionsformen, 2) Adressat\*innen und kommunikative Form, 3) Handlungskontext, 4) soziale Funktion und 5) Entwicklungskontext. Bei der Opferrinnenzeremonie wurden demnach Güter zur Schau gestellt und zerstört, beim Potlatch verbraucht, verschenkt und zerstört. In beiden Fällen war die Aktionsform eine öffentliche Feier. Die Akteur\*innen der Opferrinnenzeremonie waren kleine Kollektive (Familienverbände) mit der Gemeinschaft als Adressat, die Akteur\*innen beim Potlatch waren große Kollektive mit einer Handlung für ein weiteres großes Kollektiv als Adressat in der Öffentlichkeit. Der Handlungskontext bei der Opferrinnenzeremonie war eine freie Konkurrenz ohne formelle Zwänge, beim Potlatch eine formelle Sequenz von Handlungen durch die direkte Reaktion auf einen vorherigen Potlatch. Die soziale Funktion bei der Opferrinnenzeremonie war (von religiösen Komponenten abgesehen) nach Junker vom Konkurrenzverhalten innerhalb eines Gesellschaftsteils und der Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen geprägt. Beim Potlatch waren die sozialen Funktionen dagegen die formalisierte Rangbestätigung und der starke Konkurrenzgedanke. Im Entwicklungskontext sieht Junker die Opferrinnenzeremonie als eine Zuspitzung früherer Leichenfeiern und der Verbrennungen von Gefäßen und Beigaben mit den Verstorbenen, während der Potlatch durch den Kontakt mit Europäer\*innen zu extremen Formen gesteigert worden wäre (Junker 2018, 243–246).

Nach Junker gab es also zahlreiche verbindende Komponenten für beide Feiern: die performative Handlung im öffentlichen Raum, die Zerstörung von Gütern, die potenziell unendliche Investition von Ressourcen war möglich, ebenso waren in beiden Fällen Konkurrenzgedanken und die Sichtbarmachung der sozialen Stellung ähnlich ausgeprägt. Junker geht es in seinem ethnographischen Vergleich nicht etwa darum, den Befund der Opferrinnenzeremonie anhand der Analogie des Potlatch zu rekonstruieren oder zu erklären. Stattdessen strebt er eine Überprüfung an, ob „signifikante kulturelle Praktiken in unterschiedlichen Kulturen unter Umständen auf verwandte Impulse zurückgehen und ob aus einer solchen Gegenüberstellung neue Fragen und Perspektiven entwickelt werden können“ (Junker 2018, 245). Junker bezieht sich dabei auf beide Handlungen als Intensivierungen bereits bekannter Komponenten in den jeweiligen Gesellschaften und deutet diese als besondere Spielarten und „Maximalausprägung einer kulturellen Praxis [...], die ansonsten im Verhältnis wesentlich konventionellere Formen besaß“ (Junker 2018, 246).

Die ethnographische Analogie des Potlatch und der Opferrinnenzeremonie durch Junker erfolgt hier systematisch anhand der Analyse struktureller Gemeinsamkeiten und Unterschiede für den performativen Umgang

mit sowie der Zerstörung von Ressourcen als extreme und dynamische Formen von öffentlichen Ritualen und Feiern. Der Vergleich liefert damit neue Perspektiven für die Betrachtung von Ressourcenbesitz und -demonstrationen im früheisenzeitlich-archaischen Griechenland (ca. 9.–6. Jahrhundert v. Chr.) wie auch für die soziale Einbettung von öffentlichen Feiern und ihren Übersteigerungen.

Ein Beispiel für ethnographische Analogien bei Festen aus althistorischer Perspektive stellt ein Aufsatz von Christoph Ulf (2006) dar. Ulf untersucht darin Anlässe, Formen und Funktionen von Festen mit überlokaler Reichweite im geometrisch-früharchaischen Griechenland (ca. 9.–7. Jahrhundert v. Chr.) und nimmt dies zum Anlass, die Möglichkeiten und Perspektiven ethnographischer Analogien zu diskutieren. Als Ausgangsbasis der Diskussion beschreibt Ulf die Kaiko-Zeremonie bei den Tsembaga Maring auf Papua-Neuguinea (Ulf 2006, 17–20). Da dieses Fallbeispiel allerdings nur kurz angeführt wird, um die Möglichkeiten und „das Analyseinstrumentarium, das die Anthropologie [für die Analyse antiker Feste] bereithält“ (Ulf 2006, 17–18) zu diskutieren, gehe ich im Folgenden nicht näher darauf ein.

Ulf vertritt hier die Ansicht, dass Vergangenheit nicht nur aus sich selbst heraus verstanden werden kann oder sollte, sondern dass „eine mit modellhaften Erklärungsprämissen operierende Außenperspektive“ (Ulf 2006, 17), etwa über historische und ethnographische Analogien, notwendig sei. Für die Analyse von Festen mit überlokaler Reichweite sind umfassende Kenntnisse über den Zweck des Fests, aber auch über das sozio-politische Umfeld sowie die gesellschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen erforderlich. Gerade für das frühe Griechenland und frühe griechische Feste ist die Datenbasis gering, so dass der gesellschaftliche und historische Kontext und die damit einhergehenden Modelle zu reflektieren und zu klären sind, da diese die Diskussionen und Interpretationen der Feste stark beeinflussen. Als Beispiele für solche bewusst oder unbewusst vorhandenen Denkmodelle für das frühe Griechenland nennt Ulf ‚Monarchie/Aristokratie vs. Demokratie‘, den literarisch bezeugten *basileus*, den ‚petty chief‘ oder ‚chief‘ als Anführer früher Gemeinschaften, *ethnoi* oder Stammesmodelle und die *polis* (‚Stadtstaat‘) (Ulf 2006, 23–26). Das historische Umfeld und der sozio-politische Kontext von Festen werden von Forscher\*innen grundsätzlich anhand solcher und ähnlicher Modelle rekonstruiert, so dass eine entsprechende Reflexion notwendig erscheint.

Ethnographische Analogien bieten in diesem Zusammenhang „ein beinahe unbegrenzt erscheinendes Feld an menschlichen Verhaltens- und Denkweisen“ (Ulf 2006, 27) und können dabei helfen, antike Phänomene zu rekonstruieren und einzuordnen. Nach Ulf sind aber für die Eingrenzung ethnographischer Fallbeispiele in Hinblick auf nutzbare Analogien

klare Parameter mit Bezug auf eine Fragestellung und auf die Rahmenbedingungen des Befunds (in diesem Fall das früheisenzeitliche Griechenland) erforderlich. Bei den Selektionskriterien handelt es sich einerseits um den gesellschaftlichen Rahmen oder Gesellschaftstyp, etwa Familienverbände, lokale Gruppen, regionale Gemeinschaften, ‚chiefdoms‘ oder Staaten, andererseits um Charakteristika und Kategorien der Feste. Ulf formuliert als solche Gründe, Mittel und Ziele der Feste etwa die Herstellung von sozio-politischen Beziehungen, die Präsentation von Surplus, Wettbewerb sowie praktische Vorteile (z.B. Mobilisierung von Arbeit, Herstellung von Allianzen oder Gütertausch). Als weitere Faktoren betrachtet Ulf die Teilnehmer\*innen, den Zeitpunkt, den Ort sowie den religiösen Kontext (Ulf 2006, 27–30).

„Aus der Vielfalt der möglichen Umfelder, in denen Feste situiert sein können, ergibt sich eine ungemein große Variationsbreite für die konkrete Ausgestaltung der Feste“ (Ulf 2006, 31). Für die Einordnung von Anlässen und Funktionen von Festen zieht Ulf deshalb die durch Brian Hayden (2001) erfolgte Kategorisierung von Festformen heran:

„1) *Alliance & Cooperation Feasts*: (a) Solidary Feasts (within groups); (b) Reciprocal Feasts (between groups); (c) Political Support Feasts (to obtain political supporters); (d) Promotional Feasts (to display success & attract labor or economic support);

2) *Economic Feasts* (for gain): (a) Solicitation Feasts & Punishment Feasts; (b) Competitive Feasts (profits from loans & interests); (c) Feasts to Acquire Political Positions (as a formal criterion for political advancement); (d) Maturation Feasts (investment of surpluses in children); (e) Work Party Feasts; (f) Tribute Feasts;

3) *Diacritical Feasts* (sumptuary status/display)“ (Hayden 2001, 38 Abb. 2.1. 54–60; Ulf 2006, 31–32 mit Abb. 1)

Die ‚*Alliance & Cooperation Feasts*‘ würden dabei in einem ökonomisch begrenzten Rahmen in einer als egalitär aufgefassten Gemeinschaft durchgeführt, während ‚*Economic Feasts*‘ der Erzeugung asymmetrischer Verhältnisse und dem Aufbau von Status und Prestige dienten und ‚*Diacritical Feasts*‘ symbolische Mittel für die Demonstration und Manifestation sozialer Ordnungen und Statusunterschiede wären (Ulf 2006, 31–32). Mithilfe einer solchen Kategorisierung lassen sich Feste in Schemata und Kategorien einordnen und historisch deuten. Für das geometrisch-früharchaische Griechenland rekonstruiert Ulf als gesellschaftliche Rahmenbedingungen das Fehlen

von Stämmen oder ‚völkischen‘ Einheiten, eine geringe Bevölkerungsdichte sowie eine weitreichende Egalität bei einer sich langsam ausbildenden sozialen Stratifizierung. Vor diesem Hintergrund ordnet er Feste des frühen Griechenlands nach Hayden den ‚*Political Support Feasts*‘, ‚*Promotional Feasts*‘ und möglicherweise auch der Kategorie ‚*Reciprocal Feasts*‘ zu. Schließlich scheinen frühe griechische Feste außerdem Gemeinsamkeiten mit ‚*Feasts to Acquire Political Positions*‘ aufzuweisen, während ‚*Diacritical Feasts*‘ von Ulf für das frühe Griechenland komplett ausgeschlossen werden, da ‚*chiefs*‘ und eine hinreichende soziale Stratifizierung als Voraussetzungen gefehlt hätten. Schließlich konstatiert Ulf, dass die Art der sozio-politischen Gemeinschaft und die Funktion des Fests wichtiger als der Ort, etwa ein regionales oder überregionales Heiligtum, für die Interpretation seien.

Ethnographische Analogien ermöglichen nach Ulf einen Überblick über die Voraussetzungen, Kategorien und Funktionen von Festen und können darüber hinaus die möglichen sozialen Kontexte aufzeigen. Entsprechende Vergleiche zeigen ebenso praktikable Fragestellungen, aber auch die Grenzen und Lücken der antiken Quellen zu untersuchten Befunden (in diesem Fall frühgriechische Feste). Schließlich sieht Ulf in ethnographischen Vergleichen den „Gewinn eines Suchrahmens als Minimalergebnis“ (Ulf 2006, 35), welcher Reflexionen über (reflektiert oder unbewusst) vorhandene Denkmuster und über Modellbildungen zum untersuchten antiken Befund erlaubt (Ulf 2006, 34–36). Auch wenn Ulf seinen Beitrag mit einer einzelnen ethnographischen Analogie beginnt, geht es ihm weniger um den einzelnen Vergleich (auch wenn dieser für ihn durchaus legitim ist), sondern um den grundsätzlichen und allgemeinen Entwurf von Vergleichskategorien und Modelltypen für die Analyse und Reflexion antiker Befunde und ihrer sozio-historischen Kontexte.

## Architektur und Urbanistik

Die Felder der Architektur und Urbanistik lassen einige spannende Anwendungen von ethnographischen Analogien zu. Für Etrurien und *Latium vetus* sind in der frühen Eisenzeit (ca. 10. bis frühes 7. Jahrhundert v. Chr.) auf den besiedelten Hügeln und Plateaus proto-urbaner Gemeinschaften Rundhütten attestiert, die archäologisch über Pfostenlöcher, Herdstellen und Vertiefungen im Boden, aber auch durch ‚Hüttenurnen‘ in der Form der zeitgleichen Gebäude rekonstruierbar sind (Holloway 1994, 51–64; Cifani 2008, 264–272; Hopkins 2016, 20–27; Miller 2017, 52–67. 147–156. 179–181). Die eisenzeitlichen Gebäude wurden seit dem 19. Jahrhundert häufig in ihrer Bauweise mit modernen Schäferhütten in den Ebenen Latiums und mit Schutzbauten



Abb. 3: Gabii, Schäferhütten am Kraterrand des ausgetrockneten Castiglione-Sees, die von Robert Ross Holloway (1994, 52 Abb. 4.1) zur Veranschaulichung früheisenzeitlicher Hütten in *Latium vetus* herangezogen wurden. Foto von Dr. Esther Boise Van Deman im Jahr 1909 (American Academy in Rome, Photographic Archive. Van Deman Collection, 1898–1930 [Foto VanDeman.1354]).

für die Transhumanz und Weidewirtschaft in den Bergen Mittelitaliens verglichen. Ein jüngeres Beispiel für eine solche Assoziation findet sich etwa bei Robert Ross Holloway (Abb. 3):

„During the winter of 1961–1962 I attended the course in archaeological air photography offered by the Italian Air Force to members of the Italian antiquities service and guests from the foreign schools in Rome at the airport of Guidonia just east of the city. Within a few hundred yards of the airfield and its Bell and Howell helicopters, from which we had an opportunity of surveying the lower Tiber Valley at the end of the course, there were the huts of shepherds from the mountains of the Abruzzi, who were wintering with their flocks in the Roman Campagna. Oval structures with walls of reed chinked with mud and roofs of the same material, they would have provided a welcome sight for the shade of Aeneas or Evander, whose Roman house would not have been

substantially different. This simple shelter had a long history behind it, even in the early Latian Iron Age.“ (Holloway 1994, 51)

Das Zitat veranschaulicht beispielhaft eine typische romantische Sichtweise einiger Autor\*innen, welche in den modernen Hütten und Unterständen der Weidewirtschaft die Anfänge Roms zu erkennen glaubten. Zugleich erinnert diese Form der Analogie an die frühen ethnoarchäologischen Vergleiche der Prähistorie, die einen vorwiegend illustrativen Charakter besaßen und durch positivistisch-evolutionistische Perspektiven geprägt waren (der o.g. Vergleich antiker und moderner Reigentänze durch Brinkmann fällt in die gleiche Kategorie).

Vergleiche zwischen Unterständen und Hütten der italienischen Weidewirtschaft des 19.–20. Jahrhunderts und früheisenzeitlichen Wohnbauten in Mittelitalien finden sich häufiger in der archäologischen Forschung und besitzen eine lange Tradition (ein Überblick findet sich bei Cifani 2008, 267 mit Anm. 816–817). Allerdings unterscheiden sich die architektonischen und sozialen Kontexte in beiden Fällen grundlegend. Die modernen pastoralen Unterstände lagen oft einzeln oder in kleinen Gruppen entlang der Weideflächen, Triftwege und Transhumanzrouten. Außerdem wurden sie von Hirt\*innen saisonal und nur für kurze Zeit als Wetterschutz und Raststätten verwendet. Die eisenzeitlichen Hüttenstrukturen lagen dagegen in dörflichen Siedlungsgemeinschaften, aus denen in einigen Fällen etruskische und latiale Städte entstanden. Sie wurden von (Groß-)Familien dauerhaft und ganzjährig bewohnt. Entsprechend handelt es sich bei diesen Vergleichen um formale Analogien mit recht zufälligen, gemeinsam auftretenden Merkmalen in Bauweise und Architektur bei raumsoziologisch grundlegend anderen Funktionen und Rahmenbedingungen (ähnlich kritisch auch Cifani 2008, 267; 2014, 517; Colantoni 2012, 22–23).

Während diese Vergleiche von eisenzeitlicher Architektur und modernen Schäferhütten wenig zielführend waren, wagte sich Elizabeth Colantoni (2012) an einen völlig anderen ethnographischen Vergleich, um Urbanisierungsprozesse und insbesondere die Sozialstrukturen in Mittelitalien im 8.–6. Jahrhundert v. Chr. zu erklären. Neben anderen Befunden ist ihr hauptsächlichstes Fallbeispiel die ca. 60 km südöstlich von Rom gelegene Siedlung Satricum in *Latium vetus* (zu Satricum s. Maaskant-Kleibrink 1991 und zuletzt Di Fazio 2020, 95–101 mit Verweisen). Hier sind Reste von 47 Hütten in verschiedenen Größen auf der Akropolis der Siedlung bekannt, etwa 20 Hütten sind durch die seit mittlerweile über 40 Jahren durchgeführten Ausgrabungen und Forschungen des Koninklijk Nederlands Instituut Rome (KNIR) und der Universitäten Groningen, Nijmegen und Amsterdam gut dokumentiert.

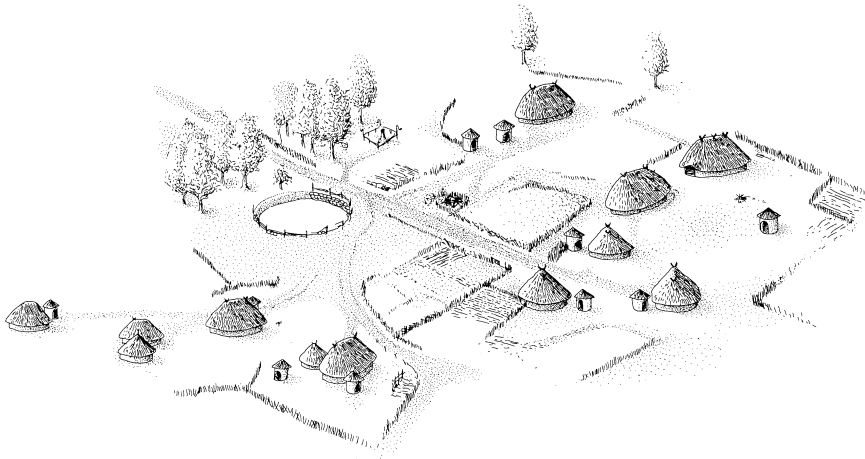


Abb. 4: Rekonstruktionszeichnung der Siedlung auf der Akropolis von Satricum im 8. Jahrhundert v. Chr. mit Bezirken kleiner Hütten und überdachter Kochstellen (nach Maaskant-Kleibrink 1991, 73 Abb. 10; Colantoni 2012, 25 Abb. 2.2. Mit freundlicher Genehmigung von Marianne Maaskant-Kleibrink und Elizabeth Colantoni).

Generell lassen sich die Befunde in drei urbanistische Phasen gliedern: 1) Im 8. Jahrhundert v. Chr. handelte es sich um kleine Rundhütten, die sich auf der Akropolis von Satricum um ein Wasserbecken gruppierten (Abb. 4). 2) Im späten 8.–7. Jahrhundert v. Chr. wurden dagegen deutlich größere Hütten mit ovalen und rechteckigen Grundrissen errichtet (Abb. 5). Die Hütten der ersten und zweiten Phase bildeten dabei aufgrund ihrer Lage wohl mehrere Bezirke oder ‚Compounds‘. Die unterschiedlichen Hüttengrößen und Keramikfunde deuten außerdem darauf hin, dass die Hütten innerhalb der Bezirke wohl verschiedene, spezifische Funktionen (etwa Kochstellen oder Vorratshaltung) besitzen konnten (Maaskant-Kleibrink 1991, 68–83; Colantoni 2012, 23–24). 3) Im 6. Jahrhundert v. Chr. entstanden schließlich große Hofhäuser mit rechteckigem Grundriss, Steinfundamenten und Dächern mit Tonziegeln, welche die vorherigen Hütten ablösten. In dieser Zeit wurde auf der Akropolis in unmittelbarer Nähe zu den Hofgebäuden auch ein monumentaler Tempel der Mater Matuta errichtet (Colantoni 2012, 24–28 mit Abb. 2.2–2.4). Eine ähnliche Entwicklung von Rundhütten zu Gebäuden mit rechteckigen Grundrissen ist in zahlreichen Fundorten dieser Zeit in Etrurien und *Latium vetus* im Rahmen von Urbanisierungsprozessen zu beobachten. Anhand der Gräber und Funde der Siedlungen lassen sich mit den Monumentalisierungen in der Architektur einhergehend auch zunehmende soziale Stratifizierungen und Komplexitäten der Gesellschaften, Spezialisierungen von Handwerk und Intensivierungen von Fernhandelskontakten konstatieren (Riva 2010).

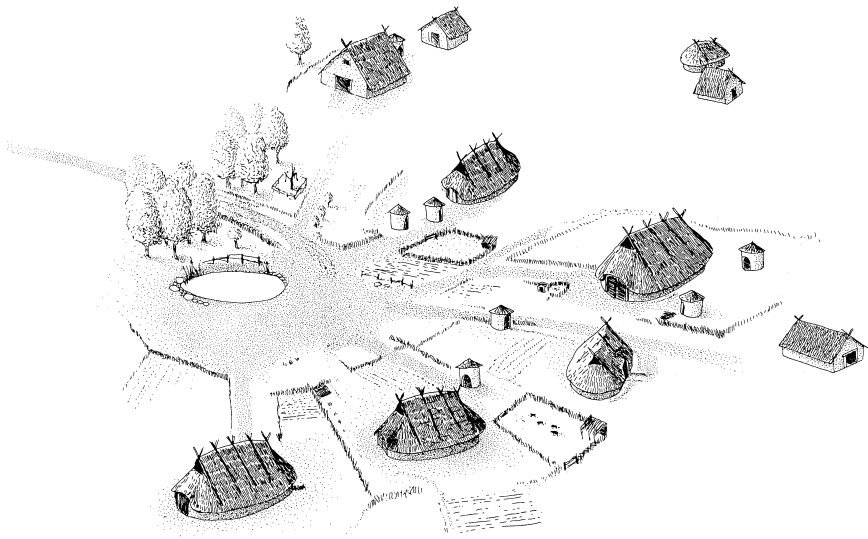


Abb. 5: Rekonstruktionszeichnung der Siedlung auf der Akropolis von Satricum im späten 8.–7. Jahrhundert v. Chr. mit Bezirken großer Hütten in ovalem und rechteckigem Grundriss (nach Maaskant-Kleibrink 1991, 79 Abb. 15; Colantoni 2012, 26 Abb. 2.3. Mit freundlicher Genehmigung von Marianne Maaskant-Kleibrink und Elizabeth Colantoni).

Colantoni beruft sich in ihrem Beitrag zunächst auf eine Studie von Raoul Naroll (1962), der ethnographische Daten von Siedlungen zusammenstellte. Auf dieser Grundlage postulierte Naroll, dass eine Person im Schnitt eine Wohnfläche von etwa 10 m<sup>2</sup> benötigt und so Bevölkerungsgrößen vormoderne Siedlungen (Wohnfläche in m<sup>2</sup> / 10 = ungefähre Bevölkerungsgröße) rekonstruiert werden könnten. Colantoni (2012, 27–28 mit Verweisen) ist dieser durchaus kontrovers diskutierten Annahme gegenüber grundsätzlich skeptisch und vorsichtig, zieht aber daraus den Schluss, dass in *Latium vetus* im 8.–7. Jahrhundert v. Chr. die Hütten aufgrund ihrer geringen Größe möglicherweise nicht von einer Familie bewohnt gewesen wären.<sup>10</sup>

Daran schließt die eigentliche ethnographische Analogie an (Colantoni 2012, 28–34), der Vergleich von Satricum mit den Siedlungsgemeinschaften

<sup>10</sup> Die bekannte Hütte auf dem Palatin in Rom weist nach Colantoni (2012, 28) eine Grundfläche von 17 m<sup>2</sup> (= eine Wohnfläche für 1–2 Personen nach Naroll), eine kleine Rundhütte in Satricum nur 10 m<sup>2</sup> (= Wohnfläche für eine Person) und eine große Rundhütte in Satricum immerhin 30 m<sup>2</sup> (= Wohnfläche für etwa 3 Personen) auf.

der Bamangwato, einem Stamm der Tswana in Botswana, anhand der Studien von Anita und Viera Larsson (Larsson – Larsson 2020 [1984]). Demnach lebten die Bamangwato in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft um einen männlichen Anführer und mehreren Oberhäuptern, die jeweils über eine Gemeinde von ca. 100–200 Mitgliedern vorstanden und ihre Funktion an ihre ältesten Söhne vererbten. Die Gemeinden setzten sich aus über Abstammung oder Heirat miteinander verwandten Mitgliedern zusammen und bestanden aus einer hufeisenförmigen Aneinanderreihung von verbundenen Hüttenbezirken um einen zentralen Treffpunkt. Im Zentrum lebte das Oberhaupt mit seiner Familie, während die anderen Familien der Gemeinde räumlich nach Verwandtschaftsgrad mit dem Oberhaupt verteilt waren.

Die einzelnen Hüttenbezirke (Abb. 6) bestanden aus mehreren Gebäuden und Strukturen, die eine Kernfamilie und erweiterte Familienmitglieder versorgten, so dass ca. 10 Personen in einem Bezirk lebten. In einer größeren Hütte eines Bezirks lebte ein Paar oder eine Familie, während in einer kleinen Hütte etwa eine Witwe oder eine noch unverheiratete Person lebte. Das Herdfeuer lag außerhalb der Hütte im Bezirk, die meisten Aktivitäten des Haushalts und das Sozialleben spielten sich primär außerhalb der Hütten im Bezirk ab.

Colantonis ethnographischer Vergleich der Siedlungen in Satricum im 8.–7. Jahrhundert v. Chr. mit denen in Botswana im 20. Jahrhundert besteht in der Zusammensetzung der Gemeinde aus einzelnen Hüttenbezirken, die durch die Sozialstruktur begründet ist. Bei den Bamangwato lebte jeweils eine Großfamilie in einem Bezirk und verteilte sich in diesem auf mehrere Hütten, ein großer Teil der Interaktionen und Aktivitäten spielte sich außerhalb der Wohnbauten ab, welche Bestandteile größerer Einheiten waren. Die gesamte Siedlung richtete sich auf einen zentralen Versammlungsplatz aus und war anhand der Verwandtschaftsgrade gegliedert.

In Satricum lassen sich ebenfalls Hüttenbezirke oder ‚*Compounds*‘ nachweisen, die auf ein Wasserbecken und den Kultplatz der Mater Matuta ausgerichtet waren. Die Hütten unterscheiden sich offenbar in Größe und Funktion voneinander und scheinen für die Familien im jeweiligen Bezirk spezifische Aufgaben erfüllt zu haben. Die genauen Familienstrukturen in Mittelitalien und insbesondere in *Latium vetus* im 8.–7. Jahrhundert v. Chr. sind aufgrund der Quellenlage schwierig zu rekonstruieren, jedoch sind Großfamilien (*gentes*) als wahrscheinlich anzusehen (Colonna 1977; Smith 2006, 144–163; Amann 2017, 182–185; Naso 2017, 870–875). Wenn die Gemeinschaft in Satricum aus Großfamilien bestand, die jeweils einen Hüttenbezirk bewohnten und der Aufbau der Siedlung auf die Sozialstruktur zurückzuführen ist, dann ist die Analogie zu den Siedlungen der Bamangwato nicht zufällig,

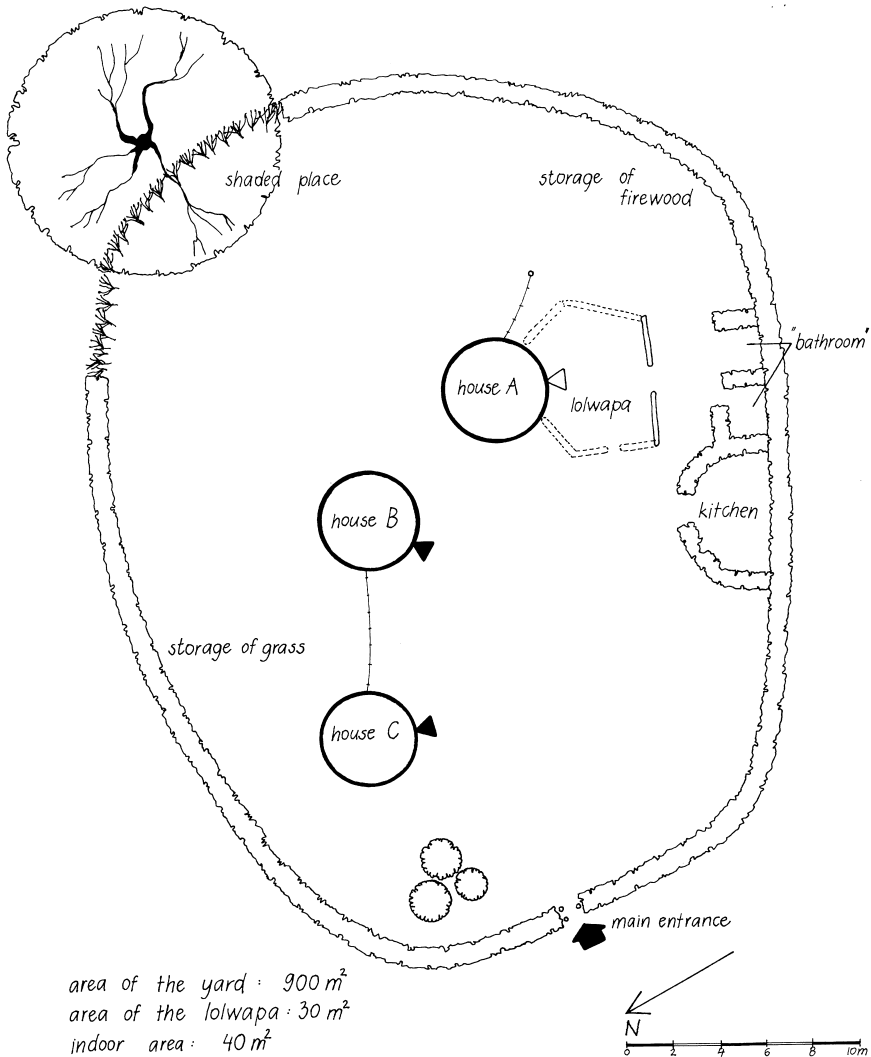


Abb. 6: Ein Hüttenbezirk der Bamangwato in Botswana. Illustration Viera Larsson (aus Larsson – Larsson 2020 [1984], Swedish Council for Building Research. Mit freundlicher Genehmigung von Viera Larsson und Elizabeth Colantoni).

sondern durch den kausalen Zusammenhang zwischen Familien- und Sozialstruktur sowie dem Siedlungsaufbau mit Hüttenbezirken begründet. Es handelt sich hierbei also um eine relationale Analogie, welche für *Satricum* eine plausible Begründung für unterschiedliche Maße, Ausstattungen und mögliche Funktionen der Hütten liefert sowie Rekonstruktionsvorschläge zur möglichen Sozialstruktur bietet.

Ein eigentlich naheliegender, aber bisher kaum durchgeführter Vergleich bestätigt diese ethnographische Analogie und ihre Implikationen. Im geometrischen Griechenland (ca. 1000–700 v. Chr.) sind für mehrere proto-urbane Siedlungen, etwa Eretria auf Euböa, Oropos im Nordosten Attikas oder Zagora auf Andros, ebenfalls ‚*Compounds*‘ oder Wohnbezirke mit großen Herdraumhäusern im Zentrum sowie kleineren Apsidialbauten und anderen Nebengebäuden nachgewiesen. Diese ‚*Compounds*‘ wurden wohl von Großfamilien bewohnt und durch *periboloi* (Umfassungsmauern) zu Gehöften eingegrenzt. Aus diesen Gehöften setzten sich proto-urbane Streusiedlungen zusammen, in deren Zentren sich oft Versammlungsplätze, Ritualorte und größere ‚Herrscherhäuser‘ befanden (Hodos 2020, 164–168; Kistler 2020, 121–128; Ulf – Kistler 2020, 38–44. 170–173). Auch in diesem Fall bestimmte die Sozialstruktur der Großfamilien die Zusammensetzung der Streusiedlungen durch ‚*Compounds*‘. Zumindest in Grundzügen scheint es ähnliche Strukturen und Entwicklungen in den zeitgleichen Urbanisierungsprozessen und Sozialstrukturen in Griechenland und Mittelitalien gegeben zu haben, für welche die ethnographische Analogie mit den Siedlungen der Bamangwato aufschlussreich ist.<sup>11</sup>

## Sozialstrukturen<sup>12</sup>

Für Rekonstruktionen von Sozialstrukturen und gesellschaftlichen Ordnungen im archaischen Griechenland und Rom (7.–6. Jahrhundert v. Chr.) wurden mehrfach ethnographische Analogien herangezogen. Besonders beliebt ist der Vergleich von Aristokratien und sozialen Eliten des frühen Griechenlands mit der Mafia des 19.–20. Jahrhunderts auf Sizilien und in New York.

Hans van Wees (1999; 2002) hat mehrfach aristokratische Eliten im archaischen Griechenland mit der sizilianischen Mafia des Zeitraums von ca. 1860 bis 1960 verglichen, die nicht etwa verdeckt in der Unterwelt agierte. Stattdessen handelte es sich in diesem Fall bei der Mafia um Familien ländlicher Eliten, die als *signori* und *galantuomini* (‚Gentlemen‘) hohe soziale Positionen innehatten und große Flächen an Ackerland besaßen oder als *gabellotti* (‚Großpächter‘, ‚Gutsherren‘) pachteten bzw. verwalteten. Van Wees

11 Für eine transmediterrane und interkulturelle Perspektive auf eisenzeitliche Urbanisierungsprozesse im Mittelmeer, s. zuletzt Hodos 2020, 147–181.

12 Während der Fertigstellung dieses Manuskripts sind zwei Studien von Peter Zeller (2020a; 2020b) mit einem diachronen Vergleich der gesellschaftlichen Ordnungen im archaischen Griechenland und im mittelalterlichen Island erschienen, die hier leider nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

sieht enge Parallelen zwischen beiden Gruppen, da sie die Ansammlung von Reichtum auf Kosten der Allgemeinheit durch Gewalt, Täuschung und andere kriminelle Methoden anstrebten (van Wees 1999, 1). Dies geschah im archaischen Griechenland und auf Sizilien im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf drei Wegen, die eng miteinander verzahnt waren: 1) die Monopolisierung und Kontrolle von Ressourcen, insbesondere Landbesitz, Viehbestände und Zugang zu Wasser (van Wees 1999, 10–18); 2) die Ausbeutung von Arbeitskraft, insbesondere in der Landwirtschaft (van Wees 1999, 18–24); sowie 3) durch Wucherzinsen auf Kredite, Profit mit Schulden der Landbevölkerung und Schuldknechtschaft (van Wees 1999, 25–29).

Der gezielte Vergleich der aristokratischen *geomoroi* („Landbesitzer“) des archaischen Griechenlands und der *galantuomini* im ruralen Sizilien des 19. Jahrhunderts zeigt weitere Parallelen auf. Beide Gruppierungen agierten in untereinander befreundeten Familienverbänden, die einander unterstützten und soziale Netzwerke aufbauten. Dies gilt vor allem anderen Gesellschaftsgruppen gegenüber sowie bei sozialen Unruhen und Umsturzversuchen. Gleichzeitig stellten die Mitglieder beider Gruppierungen Magistrate und Amtsträger in ihren Gemeinschaften. Die Aussagen und Selbstzeugnisse einiger Mafiosi, wie jene von John Gotti oder Joseph Bonanno über dessen Vater Salvatore Bonanno als Anführer der Mafia von Castellammare (Provinz Trapani, Sizilien), evozieren außerdem auf ähnliche Weise wie die archaischen griechischen Texte einen Kodex idealer Traditionen und Werte. Diese edlen Motive umfassen etwa harte Arbeit bis zur Selbstaufopferung, Verpflichtung und Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber, Hilfeleistungen als Ernährer und väterlicher Beschützer, Schutz vor äußeren Feinden sowie Rechtsprechung und Schlichtung als Richter für das Allgemeinwohl. Ähnliche Werte und Normen kursierten auch in den griechischen Gedichten und Epen in Bezug auf homerische Helden und auf Aristokraten des 7.–6. Jahrhunderts (van Wees 1999, 2–10). Innerhalb beider Gemeinschaften galten darüber hinaus Loyalität und Freundschaft gleichermaßen als zentrale Ideale der archaischen *agathoi* („die Guten“) und der mafiösen *uomini di rispetto* („respektable Männer“) oder *uomini d'onore* („Ehrenmänner“), die van Wees auch am Beispiel des Dichters Theognis von Megara exemplarisch ausführt (van Wees 2002, 53–56). Diese Ideale werden allerdings in beiden Fällen durch Betrug, Morde und Umsturz innerhalb der Gruppierungen sowie durch die extreme Gewaltausübung bei der Durchsetzung von Macht gegenüber anderen Gesellschaftsgruppen kontrastiert (van Wees 1999, 2–10; 2002, 57–63).

Schließlich verstanden sich Mafiosi und die archaischen Eliten Griechenlands als sozial klar abgegrenzte und exklusive Gruppen, die entsprechend als *agathoi* bzw. *uomini d'onore* benannt wurden. Für ihre gemeinschaftlichen Rollen, Dienste und Gefallen verlangten sie entsprechende Anerkennungen

und Ehrentitel. Bei der sizilianischen Mafia handelte es sich um Titel und Begrüßungen wie *Don* („Herr“), *Vossia* (von *Vossignoria* – wörtl. „Eure/Ihre Herrschaft“, im Sinne von „mein Herr“) und *Bacio la mano* („Ich küsse Ihre/Eure Hand“) (van Wees 1999, 29–30), die mit Geschenken einhergingen. Archaische Aristokraten und homerische Helden wurden mit ähnlichen Ehrentiteln und Anerkennungen beschrieben, etwa als „wie ein Gott im Volke geachtet“ (Hom. Il. 5, 78)<sup>13</sup> und „dann ehren dich auch wie einen Gott die Achaier [Griechen]“ (Hom. Il. 9, 603). Es werden außerdem Anhänger beschrieben, „[w]elche dich wohl mit Geschenken wie einen Unsterblichen ehrten“ (Hom. Il. 9, 297). In Hesiods Theogonie wird ein *basileus* (König) oder Anführer in seiner sozialen Rolle folgendermaßen charakterisiert: „Geht er aber als Richter zu Markt, umjubeln ihn alle wie einen Gott in Liebe und Scheu“ (Hes. theog. 91–92; Übers. Albert von Schirnding). Auch in diesem Fall gehen Dienste für die Gemeinschaft nicht nur mit Ehrungen, sondern auch mit Gaben und Geschenken einher.

Solche Titel und Anerkennungen, aber auch die o. g. Vorstellungen und Normen von Ehre und Verantwortung, führten für das archaische Griechenland manchmal zu romantischen und idealisierenden Vorstellungen eines elitären Lebensstils und einer *leisure class* von *agathoi* beim gemeinsamen Symposion, Gabentausch und musischen Agonen, die van Wees völlig ablehnt. Da sich Mafiosi als tugendhafte Helden verstehen, sind nicht vielleicht auch die Heroen der homerischen Epen Schurken? „If a mafioso is a hero in his own eyes, and can be a hero even in the eyes of others, could it be that mafiosi lurk behind the heroic princes of Homer’s Iliad and Odyssey?“ (van Wees 1999, 5). Zurecht weist van Wees darauf hin, dass soziale Macht und Gesetzgebung wie auch die Verteidigung gegen äußere Feinde von den homerischen Helden ausgehen, diese aber dafür Geschenke, reiche Ländereien, Viehbestände und die Verköstigung bei Banketten auf Kosten der Allgemeinheit genießen. Passenderweise benennt Hesiod (Hes. erg. 39. 220. 263) Aristokraten als *dorophagoi* („Gabenfresser“), die Geschenke nehmen, aber im Gegenzug nur krummes Recht sprechen, und der trauernde Priamos beschimpft nach dem Tod Hektors seine eigenen überlebenden Söhne: „die Memmen sind alle geblieben. Lügner und Tänzer gesamt, im Stampfen des Reigens die ersten, Diebe von Lämmern und Ziegen im Volk, erbärmliche Räuber“ (Hom. Il. 24, 260–262 Übers. Hans Rupé; dazu van Wees 1999, 6). Der Vergleich der griechischen Aristokraten mit der Mafia durch van Wees führt also zu einer

---

13 Die hier zitierten Textstellen der Ilias entstammen der Übersetzung von Hans Rupé. Weitere Textstellen in der Ilias und Odyssee mit gottgleichen Ehrungen von Helden sind aufgeführt in van Wees 1999, 29 mit Anm. 65.

alternativen Lesart homerischer Helden und archaischer Eliten als ein parasitäres und ausbeuterisches Kartell von Schurken und Kriminellen.

Bekämpfungsansätze dieser Strukturen lagen schließlich in beiden Fallbeispielen in umfangreichen Reformversuchen: der Redistribution von Land in Sparta, den Solonischen Reformen mit Schuldenerlass, einer neuen Landverteilung und der Begrenzung von Landbesitz in Athen sowie einer Agrarreform auf Sizilien 1950, die Grenzen für den Grundbesitz festlegte (van Wees 1999, 15–18).

Welche Methoden werden in dieser ethnographischen Analogie angewandt und welche Ergebnisse bzw. welcher Mehrwert wird damit erzielt? Im Fokus stehen zwei soziale Eliten im ländlichen Raum in Agrargesellschaften, die in Hinblick auf vier spezifische, miteinander verzahnte Aspekte ausgewertet werden: 1) Beide Gruppen akkumulierten sozialen Status, politische Macht und wirtschaftlichen Profit durch die Kontrolle von Schlüssels Ressourcen, wie Land und Vieh, durch die Ausbeutung von Arbeitskraft sowie über Zinsen und Kredite. 2) Beide elitären Gruppierungen verfügen über Idealvorstellungen, Normen und einen Ehrenkodex zur Legitimation und als Selbstverständnis, grenzen sich von der restlichen Gemeinschaft als exklusiver, elitärer Kreis (*agathoi – galantuomini*) ab und erhalten Ehrungen (Titel) und Geschenke für ihre öffentlich-gemeinschaftlichen Rollen (etwa Richter, Schlichter, Ernährer, Verteidiger). 3) Gleichzeitig benennen die Quellen deutliche Kritik wie auch gewalttätige, kompetitive und korrupte Verhaltensmuster beider Gruppen. 4) Schließlich waren die Bekämpfungen und Überwindungen dieser Strukturen in beiden Agrargesellschaften nur durch großflächige Neu- oder Umverteilungen von Land möglich.

Die ethnographische Analyse bietet damit für die griechische Gesellschaft der Archaik (7.–6. Jahrhundert v. Chr.) Erklärungsansätze zu sozio-politischen Konsequenzen des Landbesitzes, zu Legitimationsstrategien sozialer Eliten und zu Gründen für Reformversuche. Dies ist besonders im Fall der griechischen Archaik wichtig und interessant, da hier die Schriftquellen in verhältnismäßig geringer Zahl vorhanden sind und elitäre Perspektiven einnehmen. Die Analogie hilft also dabei, einseitige Vorstellungen zu durchbrechen und Sozialstrukturen der Allgemeinbevölkerung zu rekonstruieren. Damit werden nicht nur homerische Helden als Mafiosi und Schurken gelesen, sondern der Blick wird von sozialen Eliten und ihren Narrativen weg auf ausgebeutete Kleinbauern und auf die ‚unsichtbare Mehrheit‘ gelenkt.<sup>14</sup>

14 Zur Elitenperspektive in den Altertumswissenschaften für das antike Griechenland und für ‚Fürstensitze‘ und ‚Fürstengräber‘ in der westlichen Hallstattkultur s. Schweizer 2012.

Nicola Terrenato (2011) verwendet – ähnlich wie van Wees – den ethnographischen Vergleich mit Mafiastrukturen für Deutungen einer archaischen Gesellschaft. In seinem Fall geht es allerdings um den urbanen Lebens- und Handlungsraum, speziell um die Entstehung und Frühzeit des Stadtstaats Rom. Nach Terrenato (2011, 231–232) erschweren zwei Faktoren eine unvoreingenommene Analyse der Frühzeit Roms: die verklärende, spätere Erfolgsgeschichte des *Imperium Romanum* und das Idealbild der *polis* im klassischen Griechenland. Deswegen rückt er die Handlungen und Interessen elitärer Großfamilien und Clans (*gentes*; s. dazu Smith 2006; Terrenato 2019, 43–51) als Akteur\*innen in den Fokus. Diese streng hierarchisch geordneten *gentes* besaßen Familiensitze, Ackerflächen und Reichtum im ländlichen Hinterland und verfügten durch die Kontrolle großer Territorien (*possessum gentilicium*) sowie mittels Patron-Klienten-Verhältnisse über großen Einfluss in der früh-römischen Gesellschaft. Daraus resultiert für Terrenato, dass die römische Politik spätestens seit der Archaik und insbesondere im 7.–5. Jahrhundert v. Chr. maßgeblich durch Clan-Strukturen bestimmt worden wäre. Wenn dem so war, dann wäre der Aufbau eines Stadtstaats und seiner Institutionen zumindest mit der Zustimmung der elitären *gentes* oder sogar auf deren Initiative hin erfolgt.

An diese These schließt die zentrale Frage an, warum mächtige *gentes* die Entstehung eines Staates zuließen, sich damit einem König beugten und scheinbar einen Großteil ihrer Macht einbüßten. Diese Frage stellt sich insbesondere dann, wenn man den römischen Schriftquellen glaubt, nach denen einige Könige als Etrusker bzw. Fremde über Rom herrschten (zur Königsherrschaft in Rom s. etwa Cornell 1995, 119–150). Die Antwort liegt für Terrenato in einem schwachen Staat, der lediglich den Interessen der Großfamilien diene, und den sie bestimmen konnten, ohne an Einfluss zu verlieren: „early Rome could be seen simply as a vehicle that clan leaders find useful to further their private agendas“ (Terrenato 2011, 236). Die Vorteile lägen bei einem solchen Stadtstaat in Stabilität, Sicherheit und Frieden. Diese Sicherheit hätte vor allem den elitären Clans gegolten, die über eine hohe Mobilität verfügten und über kulturelle und politische Grenzen hinweg reisten, die Sitten der Gastfreundschaft und des Gabentausches pflegten, Bündnisse aufbauten und diplomatische Beziehungen pflegten.<sup>15</sup> Für den Aufbau internationaler sowie transkultureller Allianzen und Freundschaftsbündnisse suchten Clanvertreter überregional bedeutsame Heiligtümer mit Versammlungscharakter auf,<sup>16</sup> der Stadtstaat hätte diese Funktion aufgenommen und

15 Cristofani 1975; Maggiani 2006; Amann 2015; Terrenato 2019, 51–56.

16 Das Portonaccio-Heiligtum von Veii kann aufgrund seiner reichen Inschriftenfunde als ein solches überregional bedeutsames Heiligtum interpretiert werden,

den Clans einen sicheren Ort für diplomatische Verhandlungen geboten. Entsprechend hätten sich die Anführer der *gentes* darauf geeinigt, dass als sakral garantierter Schutz innerhalb der Stadtmauern (innerhalb des *pomerium*) keine Waffen getragen werden durften; die ursprüngliche Funktion von Heiligtümern wäre auf das gesamte Stadtgebiet erweitert worden (Terrenato 2011, 241–242). Gesetze und Institutionen wären so primär auf Clan-Interessen ausgelegt gewesen und auch das Forum wurde nach Terrenato wie der öffentliche Raum Roms zu einer Aktions- und Verhandlungsbühne der *gentes* (Terrenato 2011, 242–243). Der Stadtstaat hätte allerdings auch jene durch die instabilen und wechselhaften Allianzen, Fraktionen und Interessen der Clans bedingten Konflikte und gewaltsamen Machtkämpfe nicht immer verhindern können. Insgesamt fällt seine Einschätzung zum archaischen Rom als Stadtstaat drastisch aus: „Early Rome appears in this light as a weak and fragile entity, whose existence rested upon an impermanent peace among ruthless bosses“ (Terrenato 2011, 237).

Hier kommt auch der ethnographische Vergleich mit der New Yorker Mafia ins Spiel (Abb. 7): Ähnlich wie die *gentes* des archaischen Stadtstaats hätte etwa die Gambino-Familie (wie auch urbane Mafia-Strukturen generell) in New York politische Ambitionen in der Stadt gehabt. Dies wäre aber nicht aus Sorge um das Gemeinwohl oder um die städtischen Institutionen geschehen, sondern lediglich, um die eigenen Interessen zu vertreten und durchzusetzen (Terrenato 2011, 235–237). Das Resultat der Diskussion ist die Rekonstruktion eines frühen Stadtstaats, der durch Gesetze und Institutionen diejenigen Bereiche reglementierte, welche nicht bereits durch Normen, Regelungen und Absprachen der Clans untereinander geklärt waren (Abb. 8):

„These city rules however, only regulated specific areas that were not already covered by the customary law prevailing within each clan. Thus they did not really affect the jurisdiction that the clan leader had over other clan members. They simply covered the interstices between one clan and another and regulated those spaces that had been made neutral, such as the public areas of the city itself. In a perspective of this kind, the newborn city-state might have well been conceptualized as a series of concentric arenas.“ (Terrenato 2011, 242)

---

in dem sich Vertreter von Clans aus Zentral- und Südetrurien, dem faliskischen Gebiet und aus *Latium vetus* trafen (Krämer 2023, 208–214; 2024, 129–134 Kap. 1.3). Das rezent ausgegrabene Heiligtum Fondo Iozzino bei Pompeii scheint eine ähnliche Funktion erfüllt zu haben (Osanna – Pellegrino 2017; 2018).

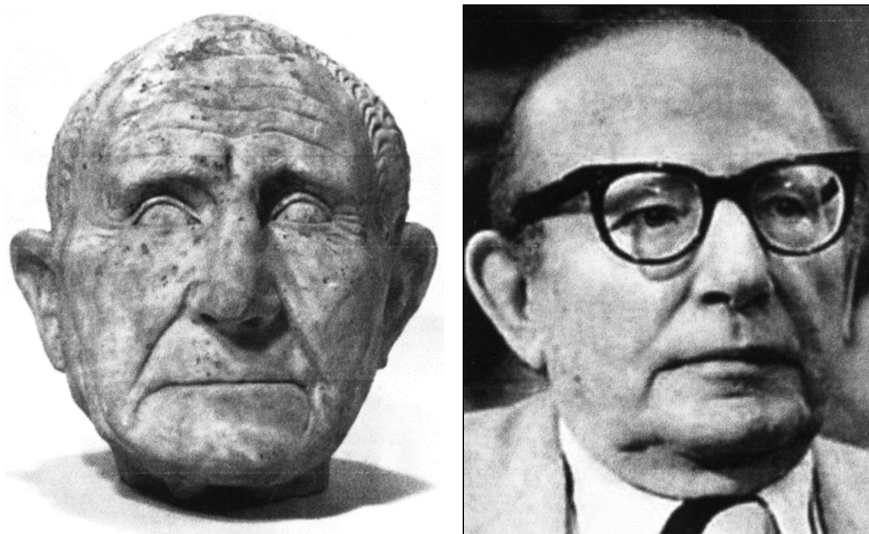


Abb. 7: Römisch-republikanisches Porträt und Santo Trafficante Jr., Mafia-Oberhaupt der Trafficante-Familie (Terrenato 2011, 237 Abb. 12.1. Mit freundlicher Genehmigung von Nicola Terrenato).

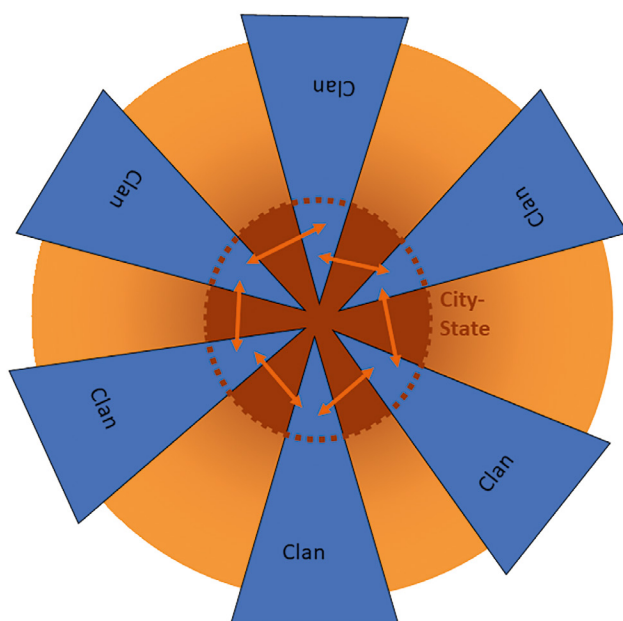


Abb. 8: Diagramm des Verhältnisses zwischen römischen Clans (*gentes*) und dem frühen Stadtstaat (Terrenato 2011, 242 Abb. 12.4. Mit freundlicher Genehmigung von Nicola Terrenato).

In diesem Fall fällt der ethnographische Vergleich recht kurz aus und beschränkt sich auf 1) einflussreiche Großfamilien als Akteur\*innen, 2) dem urbanen Kontext als Handlungsort und 3) einer strukturellen Schwäche oder Bedrohung von Institutionen durch Kartelle. Terrenato beabsichtigt in seinem Beitrag offenbar keine systematische Analogie und diskutiert das Vergleichsbeispiel der New Yorker Mafia nur knapp. Stattdessen scheint es ihm um den Entwurf eines allgemeinen Bildes zu gehen, um die Vorgehensweise römischer *gentes* als zentrale Akteur\*innen im frühen Stadtstaat zu verdeutlichen. Das Ergebnis ist deshalb eine formale Analogie einiger gemeinsam auftretender Merkmale. Das Modell des frühen Stadtstaats Rom ist überaus reizvoll und lädt zu einem vertieften Vergleich der römischen *gentes* etwa mit den ‚*Five Families of New York*‘ ein, denn einige Fragen zum frühen Rom bleiben offen.

Die Beiträge von van Wees (1999; 2002) zeigen recht gut, dass griechische Aristokraten und Mafiosi häufig Gewalt ausübten und Konflikte untereinander austrugen, um Macht zu akkumulieren und Vorrangstellungen zu erlangen. Ähnliches dürfte auch für das archaische Rom und die zeitgleichen südetruskischen Stadtstaaten gegolten haben. Carrie Murray (2011) führt (im gleichen Band wie Terrenatos Beitrag) Spuren gewalttätiger Auseinandersetzungen und Konflikte führender elitärer Gruppen im archaischen Veii an, die sich ähnlich in Rom zugetragen haben dürften (Terrenato 2011, 236–237). Sind vielleicht die Machtkämpfe und Konflikte der Eliten und Clan-Fraktionen untereinander und mit anderen Gesellschaftsgruppen in Rom und in Stadtstaaten in Mittelitalien soweit eskaliert, dass häufig ein König/Tyrann als Sieger hervorging und die übrigen Clans mit den Institutionen in die Schranken wies?<sup>17</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle von Klienten und *sodales* („[Kampf-]Gefährten, Waffenbrüder“), die sich archäologisch und epigraphisch in dieser Zeit in Etrurien und *Latium vetus* nachweisen lassen. Auf dieser Grundlage sind regelrechte Banden oder Milizen im Auftrag elitärer Clans nachvollziehbar, deren Anführer durchaus als ‚Warlords‘ oder *condottieri* mit machtpolitischen Eigeninteressen bezeichnet werden dürfen und möglicherweise auf diese Weise Könige wurden (Cornell 1995, 143–150; Maras 2018).

Eine weitere Frage betrifft die Kettenreaktion von Kollapsen und Umstürzen monarchisch-autokratischer Systeme in Etrurien und *Latium vetus* im späten 6. und frühen 5. Jahrhundert v. Chr. (dazu Krämer 2020b; 2024, 145–150 Kap. 5). Wieso brach das von *gentes* aufgebaute System um monarchisch kontrollierte Stadtstaaten in so kurzer Zeit an vielen Orten in Mittelitalien

17 Cornell 1995, 143–150; Torelli 1997, 174–181; Izzet 2007, 123; Maras 2018, 99–104; Krämer 2020a, 128–129.

zusammen und markierte das Ende zahlreicher Distinktionsmerkmale einer orientalisierend-archaischen Elitenkultur (etwa monumentale Tumuli, palastartige Hofgebäude, Exotika als elitäre Grabbeigaben etc.; zu dieser Elitenkultur s. Riva 2010)?

Es wird also deutlich, dass das von Terrenato aufgeworfene Vergleichsbild der italo-amerikanischen Mafia in New York Diskurse und Fragen aufwirft sowie zu weiteren Gedanken und Diskussionen um Urbanisierungsprozesse in Rom, *Latium vetus* und Etrurien anregt. Einen anderen Weg hat Gunnar Seelentag (2020) jüngst mit einem Beitrag aufgezeigt, in dem es um die Frage geht, warum soziale Eliten im archaischen Griechenland in die *polis* investierten. Als Erklärungsansatz nutzt er nicht ethnographische Analogien, sondern soziologische Konzepte und Kategorien um ‚Kartelle‘ und ‚Konkurrenz‘. In dem daraus resultierenden Modell schlossen archaische Eliten mithilfe von Kartellen Wettbewerb aus, akkumulierten Macht und setzten eingesparte Ressourcen dafür ein, soziale Distinktionsmerkmale aufzubauen und sich ideologisch zu legitimieren. Der Blick auf soziologische Kategorien und Modelle kann – ähnlich wie ethnographische Analogien – neue Erklärungsansätze und -muster bieten, Etrurien und *Latium vetus* werden von Seelentag (2020, 88–89) explizit als mögliche zukünftige Interpretationsfelder für sein Kartellmodell angesprochen.

## Diskussion und Ausblick

In den Klassischen Altertumswissenschaften finden ethnographische Analogien in den letzten Jahren verstärkt bei sozio-politischen Fragestellungen Anwendung und erfreuen sich dabei zunehmend größerer Beliebtheit. Dies zeigen die hier diskutierten Fallbeispiele, aber auch zahlreiche weitere Studien.<sup>18</sup> Deshalb ist es lohnenswert, über die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Anwendungsfelder von ethnographischen Analogien nachzudenken. Dieser Aufsatz wird dabei nicht die lange intensive Debatte und die Probleme ethnoarchäologischer Ansätze in der Prähistorischen Archäologie lösen können. Allerdings bietet die aktuelle Beliebtheit dieser Methode in den Klassischen Altertumswissenschaften die Chance, bisherige Perspektiven auf ethnographische Analogien in der Prähistorischen Archäologie und in anderen Disziplinen zu diskutieren, um auf dieser Grundlage eine Debatte um Herangehensweisen, Strukturen und Anwendungen anzustoßen. Der vorliegende Beitrag ist als ein Anstoß und Vorschlag für eine theoretische

---

18 S. etwa Norman 2011; Heitz 2014; Schweizer 2020; Zeller 2020a; 2020b.

Diskussion zu ethnographischen Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften zu verstehen.

Die grundsätzliche Frage hinter den Anwendungsmöglichkeiten historischer oder ethnographischer Analogien lautet, ob menschliches Handeln spezifisch und einmalig ist und ein Befund entsprechend nur aus sich selbst heraus rekonstruiert und erklärt werden kann oder ob es stattdessen in Gesellschaften soziologische Gesetzmäßigkeiten und strukturelle Parallelen gibt, die in anderen Befunden weiterhelfen können (Gramsch 2000a; 2014). Meines Erachtens sind Analogien ebenso wie „eine mit modellhaften Erklärungsprämissen operierende Außenperspektive“ (Ulf 2006, 17) auf antike Befunde grundsätzlich essenziell für Interpretationen von Gesellschaften und ihrer Phänomene. Welche Potenziale und Anwendungsbereiche bieten nun insbesondere ethnographische Analogien für Analysen und Interpretationen antiker Befunde?

- 1) *Bestätigungen und ‚Belege‘ bei bekannten Faktoren und Merkmalen des Befunds und der Analogie:* Wenn Merkmale des Befunds und der Analogie(n) bekannt sind, kann der ethnographische Vergleich einer Bestätigung für Zusammenhänge in Gesellschaften dienen. Bei der Analogie durch Hans van Wees (1999; 2002) sind die Akteur\*innen, der Kontext und die Mechanismen bekannt. In beiden Fällen handelt es sich um soziale Eliten, die im ländlichen Raum von Agrargesellschaften mit ähnlichen Methoden politische Macht und wirtschaftliche Profite akkumulieren und über einen ausgeprägten Kodex von Idealen und Normen verfügen. Die Vorrangstellung wird über Landreformen und -umverteilungen bekämpft. Hier sind die miteinander verknüpften Faktoren und Merkmale bekannt, so dass die ethnographische Analogie in diesem Fall dazu dient, die gesellschaftlichen Zusammenhänge des Befunds zu bestätigen.
- 2) *Soziale Deutungsmuster und Modelle bei unklaren Befunden:* Bei einigen Befunden sind die Akteur\*innen oder die sozialen Funktionen der Befunde unklar. Im Fall von Elizabeth Colantonis (2012) Analogie für die Siedlung von Satricum sind die Akteur\*innen und die Funktionen der Hüttenbezirke und ‚Compounds‘ unklar. Erst durch den ethnographischen Vergleich kann die Sozialstruktur der Großfamilien, welche die ‚Compounds‘ begründet, als plausibles Deutungsmodell vorgeschlagen werden. Im Fall von Milman Parrys (1987) Forschungen zur ‚oral poetry‘ ist der Grund für die sich wiederholenden Floskeln, Beinamen und standardisierten Formeln in den homerischen Epen ebenfalls zunächst ungewiss. Erst die ethnographische Analogie mit den balkanischen Sängern erlaubt eine soziale Deutung um lange mündliche Überlieferungsketten der homerischen

Epen durch Sänger und Rhapsoden, welche diese mit musikalischer Begleitung durch Saiteninstrumente als Lieder vortrugen.

- 3) *Entwicklung neuer Fragestellungen, Reflexion und Überdenken bisheriger Modelle*: Das Fallbeispiel von Maurizio Bettini (2014) zeigt, dass auch scheinbar klare Begriffe wie Mythos nicht unreflektiert gebraucht werden sollten und diese zu Missverständnissen führen können. Der Vergleich römischer *fabulae* mit melanesischen als *lili'u* definierten Erzählungen zeigt, dass hier große Gemeinsamkeiten bestehen, während griechische *mythoi* nicht problemlos auf die römische Gesellschaft übertragbar sind. Die Analogie lädt also zum Überdenken eines unreflektierten Mythosbegriffs ein. Nicola Terrenato (2011) vergleicht römische *gentes* mit der italo-amerikanischen Mafia. Der Vergleich von Großfamilien als Akteur\*innen in einem urbanen Kontext, die als Kartelle strukturelle Schwächen von Institutionen verursachen, wirft viele fruchtbare Fragen hinsichtlich der Konflikte, der möglichen ‚Wahl‘ eines Königs und des Kollapses des monarchischen Systems im archaischen Rom auf und lädt dazu ein, bisherige Modelle zu Sozialstrukturen zu überdenken und neue Fragestellungen zu entwickeln.
- 4) *Erklärungsmodelle für Änderungen, Entwicklungen und dynamische Prozesse in Gesellschaften*: Gesellschaften sind nie statische, monolithische Gebilde, sondern weisen kontinuierlich Veränderungen und Transformationsprozesse auf, für die sich auch mit ethnographischen Analogien Erklärungsansätze finden lassen. Klaus Junker (2018) vergleicht die attische Opferrinnenzeremonie mit dem Potlatch und interpretiert beide als intensivierte, besondere Spielarten und „Maximalausprägung einer kulturellen Praxis [...]“, die ansonsten im Verhältnis wesentlich konventionellere Formen besaß“ (Junker 2018, 246). In diesem Fall liefert die Analogie also ein Modell für Ursachen und Mechanismen bei Modifikationen kultureller Praktiken.
- 5) *Typologisierung und Kategorienbildung*: Über die Möglichkeit eines einzelnen Analogieschlusses hinaus besteht das Potenzial, eine Vielzahl von Vergleichen heranzuziehen, um aus den unterschiedlichen Merkmalen Kategorien und soziale Modelle zu bilden. Ein Beispiel hierfür ist die Kategorisierung von Festen durch Brian Hayden (2001), die von Christoph Ulf (2006) für die Bestimmung von Festen im früheisenzeitlichen Griechenland herangezogen wird. Gunnar Seelentag (2020) führt zwar keine ethnographischen Analogien durch, zieht aber soziologische Konzepte und Kategorien um ‚Kartelle‘ und ‚Konkurrenz‘ heran, um soziale Eliten im archaischen Griechenland zu untersuchen. Das daraus resultierende

„Kartell-Modell“ wird von ihm bewusst als übertragbare soziale Kategorisierung konzipiert.

Grundsätzlich bieten also ethnographische Analogien Anwendungen für die Prüfung und Reflexion von Thesen, Modellen und Interpretationen zu Befunden, für das Herausarbeiten sozialer Deutungsmuster und neuer Interpretationsansätze sowie für die Systematisierung der antiken Daten und Befunde anhand von Kategorien. Ethnographische Analogien laden ebenso dazu ein, bisherige Ansätze und Interpretationen zu hinterfragen und neue Fragestellungen zu entwickeln. Andererseits können sie *nicht* als absolute Beweise für Thesen oder als ein definitives Erklärungsmodell herangezogen werden, welches einen antiken Befund vollständig zu rekonstruieren vermag (Ulf 2006, 36; Heitz 2014, 78–80). Analogien sind nicht als holistische Illustrationen eines Befunds zu betrachten, die jeden Aspekt vollständig erklären oder gar belegen. Stattdessen können diese als horizonterweiternde Modelle mit Erklärungsansätzen für übereinstimmende Merkmale mit einem Befund dienen, die allerdings zu reflektieren und keineswegs zu verallgemeinern sind. Welche Voraussetzungen müssen ethnographische Analogien erfüllen, damit sie sinnvoll und methodisch angewandt werden können?

- 1) *Fragestellung, Merkmale und Datenbasis*: Da ethnographische Analogien keine allumfassenden Antworten und holistischen Erklärungsmodelle für Befunde liefern können, müssen klare Fragestellungen herausgearbeitet werden. Ebenso ist zu reflektieren, welche Schlussfolgerungen die Quellen und Daten des Befunds und der Analogie in Bezug auf die Fragestellung, auf Akteur\*innen und den Kontext zulassen. Wo bestehen eventuelle Lücken und subjektive oder gar verfälschte Informationen („emische Perspektiven“ nach Ulf 2006, 34–35) und gefährden diese die Analogie? Welche spezifischen Merkmale lassen sich auf dieser Datengrundlage in Bezug auf die Fragestellung miteinander vergleichen?
- 2) *Eigenschaften der verglichenen Merkmale*: In der Diskussion der Forschungsgeschichte und der frühen ethnographischen Analogien wurde deutlich, dass formale Analogien einzelner Merkmale recht zufällig sein können, eine geringe Reichweite aufweisen und damit keine ergiebigen Rückschlüsse für Befunde bieten können. Beispiele hierfür sind die Vergleiche moderner Schäferhütten und eisenzeitlicher Architektur in Mittelitalien oder der Vergleich antiker und moderner Reigentänze durch August Brinkmann (1926). Stattdessen sollten mehrere, signifikante Merkmale miteinander verglichen werden, die im Idealfall strukturell und kausal miteinander verknüpft sind. Diese zusammenhängenden Merkmale können etwa Akteur\*innen

und Räume sein, wie die Familienverbände und die dadurch bedingten Siedlungsweisen in ‚*Compounds*‘ bei Colantoni 2012, aber auch Akteur\*innen, Räume, sozioökonomische Handlungen und soziale Normen, wie beim Mafia-Vergleich durch Hans van Wees (1999; 2002). Die Auswahl mehrerer, kausal und strukturell verbundener Merkmale hilft dabei, zufällige Ähnlichkeiten auszuschließen und tragfähige relationale Analogien zu erstellen.

- 3) *Strukturelle Rahmenbedingungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede:* Bei ethnographischen Analogien sind außerdem über die konkret verglichenen Merkmale hinaus der historische Hintergrund und der soziale Kontext strukturell einzuordnen. Zentrale strukturelle Faktoren sind etwa Akteur\*innen, Handlungen und ihre Funktionen, Adressat\*innen, soziale Räume, gesellschaftliche Strukturen und der historische Hintergrund. Strukturelle Gemeinsamkeiten (und Unterschiede) und sozio-politische Rahmenbedingungen wirken sich auf verglichene Merkmale und die Analogie aus und sind entsprechend intensiv wie in den Fallbeispielen von Christoph Ulf (2006) und Klaus Junker (2018) zu reflektieren und einzuordnen.
- 4) *Berücksichtigung dynamischer Prozesse:* Da Gesellschaften komplex und fortwährenden Veränderungen in den verschiedensten Kontexten und auf vielen Ebenen unterworfen sind, sind dynamische Prozesse, Transformationen und Entwicklungen bei Analogien zu berücksichtigen. Solche Transformationen können eine interpretative Chance sein, wie im Fallbeispiel des Potlatch und der Opferrinnenzeremonie (Junker 2018), sollten aber stets reflektiert und in Überlegungen einbezogen werden. Lassen die Quellen und Daten des Befunds und der Analogie Rückschlüsse auf eventuelle Prozesse zu oder sind diese zu fragmentarisch und projizieren ein statisches, monolithisches Bild einer Gesellschaft und/oder ihrer untersuchten Phänomene?

Ethnographische Analogien stellen ein großes und sicher längst nicht ausgeschöpftes Potenzial dar, neue Perspektiven und Fragestellungen zu gewinnen, bisherige Annahmen und Denkmodelle auf den Prüfstand zu stellen sowie Hinweise auf mögliche Deutungen und Interpretationen zu erhalten. Dabei ist zu beachten, dass mit Analogien keine absoluten, allgemeingültigen Belege für Befunde gewonnen werden können und Fragestellungen, die Datenbasis, verglichene Merkmale und strukturelle Hintergründe stets zu analysieren und zu reflektieren sind. Die aktuelle Popularität dieser Methode in den Klassischen Altertumswissenschaften lädt dazu ein, eine grundsätzliche Debatte zu ethnographischen Analogien sowie zu den möglichen methodischen Gerüsten und Parametern für deren Anwendung in diesen Fächern

anzustoßen. Der vorliegende Beitrag ist als Einladung für einen solchen Diskurs zu verstehen.

## Bibliografie

- Amann 2015: Petra Amann, Gaben unter Eliten. Zu den etruskischen *mulu/muluva-nice*-Inschriften, in: Erich Kistler – Birgit Öhlinger – Martin Mohr – Matthias Hoernes (Hrsg.), Sanctuaries and the Power of Consumption. Networking and the Formation of Elites in the Archaic Western Mediterranean World. Proceedings of the International Conference in Innsbruck, 20<sup>th</sup>–23<sup>rd</sup> March 2012 (Wiesbaden 2015) 63–81
- Amann 2017: Petra Amann, Society, in: Alessandro Naso (Hrsg.), Etruscology (Boston 2017) 179–193
- Ascher 1961: Robert Ascher, Analogy in Archaeological Interpretation, Southwestern Journal of Anthropology 17,4, 1961, 317–325
- Assmann 2011: Jan Assmann, Gedächtnis/Erinnerung, in: Helmut Reinalter – Peter J. Brenner (Hrsg.), Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen (Wien 2011) 233–238
- Assmann 2017: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen <sup>7</sup>(München 2017)
- Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)
- Bettini 2014: Maurizio Bettini, Racconti romani „che sono *lili’u*“, in: Licia Ferro – Maria Monteleone, Miti romani. Il racconto (Turin 2014) S. V–XXIX
- Bollig 2017: Michael Bollig, Interkulturelle Vergleichsverfahren, in: Bettina Beer – Hans Fischer – Julia Pauli (Hrsg.), Ethnologie. Einführung in die Erforschung kultureller Vielfalt (Berlin 2017) 107–121
- Brinkmann 1926: August Brinkmann, Altgriechische Mädchenreigen, Bonner Jahrbücher 130, 1926, 118–146
- Cifani 2008: Gabriele Cifani, Architettura romana arcaica. Edilizia e società tra Monarchia e Repubblica, Bibliotheca Archaeologica 40 (Rom 2008)
- Cifani 2014: Gabriele Cifani, Rezension zu: Michael L. Thomas – Gretchen E. Meyers (Hrsg.), Monumentality in Etruscan and Early Roman Architecture. Ideology and Innovation. Austin: University of Texas Press, Journal of Roman Archaeology 27, 2014, 517–520
- Colantoni 2012: Elizabeth Colantoni, Straw to Stone, Huts to Houses. Transitions in Building Practices and Society in Protohistoric Latium, in: Michael L. Thomas – Gretchen E. Meyers (Hrsg.), Monumentality in Etruscan and Early Roman Architecture. Ideology and Innovation (Austin 2012) 21–40
- Colonna 1977: Giovanni Colonna, Nome gentilizio e società, Studi Etruschi 45, 1977, 175–192
- Cornell 1995: Tim J. Cornell, The Beginnings of Rome. Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000–264 BC) (London 1995)

- Cristofani 1975: Mauro Cristofani, Il ‚dono‘ nell'Etruria arcaica, *Parola del Passato* 30, 1975, 132–152
- Danek – Hagel 2008: Georg Danek – Stefan Hagel, „Homerische Sänger“ im heutigen Bosnien, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), *Zeit der Helden. Die „dunklen Jahrhunderte“ Griechenlands 1200–700 v. Chr. Ausstellungskatalog Karlsruhe (Darmstadt 2008)* 335
- Di Fazio 2020: Massimiliano Di Fazio, I Volsci. Un popolo „liquido“ nel Lazio antico, *Prima Italia* 1 (Rom 2020)
- Eggert 1988: Manfred K. H. Eggert, Riesentumuli und Sozialorganisation. Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten ‚Fürstenhügeln‘ der späten Hallstattzeit, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18, 1988, 263–274 = Manfred Eggert, Riesentumuli und Sozialorganisation. Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten ‚Fürstenhügeln‘ der späten Hallstattzeit, in: Manfred K. H. Eggert – Melanie Augstein – Stefanie Samida (Hrsg.), *Retrospektive. Archäologie in kulturwissenschaftlicher Sicht (Münster 2011)* 95–111
- Eggert 1991: Manfred K. H. Eggert, Ethnoarchäologie und Töpfereiforschung. Eine Zwischenbilanz, in: Hartwig Lüdtke – Rüdiger Vossen (Hrsg.), *Töpfereiforschung – Archäologisch, Ethnologisch, Volkskundlich. Beiträge des Internationalen Kolloquiums 1987 in Schleswig, Töpferei- und Keramikforschung 2 (Bonn 1991)* 39–52 = Manfred K. H. Eggert, Ethnoarchäologie und Töpfereiforschung. Eine Zwischenbilanz, in: Manfred K. H. Eggert – Melanie Augstein – Stefanie Samida (Hrsg.), *Retrospektive. Archäologie in kulturwissenschaftlicher Sicht (Münster 2011)* 51–62
- Eggert 2012: Manfred K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden* <sup>4</sup>(Tübingen 2012)
- Eggert 2014: Manfred K. H. Eggert, Ethnoarchäologie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014)* 81–85
- Gosselain 2016: Olivier P. Gosselain, To Hell with Ethnoarchaeology!, *Archaeological Dialogues* 23,2, 2016, 215–228
- Gramsch 2000a: Alexander Gramsch, Braucht Prähistorie Vergleiche?, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports. International Series 825 (Oxford 2000)* 151–163
- Gramsch 2000b: Alexander Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports. International Series 825 (Oxford 2000)*
- Gramsch 2000c: Alexander Gramsch, Vom Vergleichen in der Archäologie – zur Einführung, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten*

- Bibliographie, British Archaeological Reports. International Series 825 (Oxford 2000) 3–17
- Gramsch 2014: Alexander Gramsch, Analogie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 19–23
- Hagel 2008: Stefan Hagel, Die Sänger aus musikarchäologischer Perspektive, in: Joachim Latacz – Thierry Greub – Peter Blome – Alfried Wieczorek (Hrsg.), Homer. Der Mythos von Troia in Dichtung und Kunst. Ausstellungskatalog Basel (München 2008) 106–111
- Hayden 2001: Brian Hayden, Fabulous Fests. A Prolegomenon to the Importance of Feasting, in: Michael Dietler – Brian Hayden (Hrsg.), Archaeological and Ethnographic Perspectives on Food, Politics, and Power (Tuscaloosa 2001) 23–64
- Heitz 2014: Christian Heitz, Twice Upon a Time in the West? Ein Versuch zum interkulturellen Vergleich von rezenten und antiken Kontaktsituationen, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 55, 2014, 52–90
- Hodos 2020: Tamar Hodos, The Archaeology of the Mediterranean Iron Age. A Globalising World c. 1100–600 BCE (Cambridge 2020). DOI: <https://www.doi.org/10.1017/9780511979316>
- Holloway 1994: Robert Ross Holloway, The Archaeology of Early Rome and Latium (London 1994)
- Hopkins 2016: John North Hopkins, The Genesis of Roman Architecture (New Haven 2016)
- Ickerodt 2010: Ulf F. Ickerodt, Einführung in das Grundproblem des archäologisch-kulturhistorischen Vergleichens und Deutens. Analogien-Bildung in der archäologischen Forschung (Frankfurt a. M. 2010)
- Izzet 2007: Vedia Izzet, The Archaeology of Etruscan Society (Cambridge 2007)
- Junker 2018: Klaus Junker, Opferrinnenzeremonie und Potlatch. Ein Testfall der interkulturellen Analyse, Archäologischer Anzeiger 2018, 2018, 231–254
- Kerig 2015: Tim Kerig, Data for Comparing Prehistoric and Ancient Economies. The Cologne Tableau (Kölner Tableau, KöTa) Version 12/2015, <<https://www.iak.uni-bonn.de/de/institut/abteilungen/klassische-archaeologie/klassische-archaeologie-akm/forschungen-medien/grk-1878-medien/koeta-2015.pdf/@@download>> (01.10.2024)
- Kerig 2016: Tim Kerig, Einfache und komplexe Wirtschaften. Studien zur Urgeschichte des Faktors Arbeit im mitteleuropäischen Neolithikum, Habilitationsschrift (Leipzig 2016)
- Kistler 1998: Erich Kistler, Die ‚Opferrinne-Zeremonie‘. Bankettideologie am Grab, Orientalisierung und Formierung einer Adelsgesellschaft in Athen (Stuttgart 1998)
- Kistler 2020: Erich Kistler, Zwischen *stasis* und *eunomia*. Bankethäuser und soziale Gruppenbildung im archaischen Griechenland, in: Jan B. Meister – Gunnar Seelentag (Hrsg.), Konkurrenz und Institutionalisierung in der griechischen Archaik (Stuttgart 2020) 119–155

- Krämer 2020a: Robinson Peter Krämer, Places of Gods and Men. Socio-Political Interactions and Ritual Practice in the Etruscan Sacred Landscape (Eighth to Fifth Centuries BC), in: Annette Haug – Stephanie Merten (Hrsg.), *Urban Practices. Repopulating the Ancient City*, *Studies in Classical Archaeology* 8 (Turnhout 2020) 115–135
- Krämer 2020b: Robinson Peter Krämer, The Cleansing of a Political System. Obliterations, Burials and ‚Reuse‘ of Palaces and Seats of Power in Central Italy (Seventh–Fifth centuries BCE), in: Isabel Bredenbröker – Christina Hanzen – Felix Kotzur (Hrsg.), *Cleaning and Value. Interdisciplinary Investigations* (Leiden 2020) 195–211
- Krämer 2023: Robinson Peter Krämer, Interregional and Cross-Cultural Networks as Economic Resources in Sanctuaries of Central Italy (7<sup>th</sup> to 5<sup>th</sup> Centuries BCE), in: Raffaella Da Vela – Mariachiara Franceschini – Francesca Mazzilli (Hrsg.), *Networks as Resources for Ancient Communities*, *RessourcenKulturen* 22 (Tübingen 2023) 207–230, DOI: <https://www.doi.org/10.15496/publikation-82292>
- Krämer 2024: Robinson Peter Krämer, Plebeian Rituals and Peasant Cults? Religious Transformations in Etruria during the Sixth and Early Fifth Centuries BCE and their Socio-Political Context, in: M. Bentz – P. Zeidler (Hrsg.), *Dependency and Social Inequality in Pre-Roman Italy*, *Dependency and Slavery Studies* 13 (Berlin 2024) 121–156, DOI: <https://www.doi.org/10.1515/9783111558417-006>
- Larsson – Larsson 2020 [1984]: Anita Larsson – Viera Larsson, *Traditional Tswana Housing. A Study in Four Villages in Eastern Botswana* (Stockholm 2020 [1984])
- Maaskant-Kleibrink 1991: Marianne Maaskant-Kleibrink, Early Latin Settlement-Plans at Borgo Le Ferriere (Satricum), *Bulletin Antieke Beschaving. Annual Papers of Classical Archaeology* 66, 1991, 51–114
- Maggiani 2006: Adriano Maggiani, *Dinamiche del commercio arcaico. Le tesserae hospitales*, *Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina* 13, 2006, 317–349
- Malinowski 1922: Bronisław Malinowski, *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*, *Studies in Economics and Political Science. Series of Monographs = Monographs* 65 (London 1922)
- Maras 2018: Daniele Federico Maras, *Kings and Tablemates. The Political Role of Comrade Associations in Archaic Rome and Etruria*, in: Luciana Aigner-Foresti – Petra Amann (Hrsg.), *Beiträge zur Sozialgeschichte der Etrusker. Akten der internationalen Tagung, Wien, 8.–10.06.2016*, *Phersu* 1 (Wien 2018) 91–108
- Miller 2017: Paul M. Miller, *Continuity and Change in Etruscan Domestic Architecture* (Oxford 2017)
- Murray 2011: Carrie Murray, *Constructions of Authority through Ritual. Considering Transformations in Ritual Space as Reflecting Society in Iron Age*

- Etruria, in: Nicola Terrenato – Donald C. Haggis (Hrsg.), *State Formation in Italy and Greece. Questioning the Neoevolutionist Paradigm* (Oxford 2011) 199–216
- Naroll 1962: Raoul Naroll, Floor Area and Settlement Population, *American Antiquity* 27, 1962, 587–589
- Naso 2017: Alessandro Naso, Society, 730–580 BCE, in: Alessandro Naso (Hrsg.), *Etruscology* (Boston 2017) 869–884
- Norman 2011: Camilla Norman, The Tribal Tattooing of Daunian Women, *European Journal of Archaeology* 14,1–2, 2011, 133–157
- Osanna – Pellegrino 2017: Massimo Osanna – Carmine Pellegrino, Nuove ricerche nel santuario extra-urbano di Fondo Iozzino a Pompei, in: Elisabetta Govi (Hrsg.), *La città etrusca e il sacro. Santuari e istituzioni politiche. Atti del convegno Bologna 21–23 gennaio 2016* (Bologna 2017) 373–393
- Osanna – Pellegrino 2018: Massimo Osanna – Carmine Pellegrino, Luoghi di culto nel suburbio di Pompei. Il santuario di Fondo Iozzino, in: Massimo Osanna – Stéphane Verger (Hrsg.), *Pompei e gli Etruschi. Ausstellungskatalog Pompeji* (Mailand 2018) 202–207
- Parry 1987: Adam Parry (Hrsg.), *The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry* (New York 1987)
- Riva 2010: Corinna Riva, *The Urbanisation of Etruria. Funerary Practices and Social Change, 700–600 BC* (Cambridge 2010)
- Roux 2007: Valentine Roux, Ethnoarchaeology. A Historical Science of Reference Necessary for Interpreting the Past, *Journal of Archaeological Method and Theory* 14,2, 2007, 153–178
- Schweizer 2006: Beat Schweizer, Fürstengrab und Fürstensitz. Zur Frühgeschichte zweier Begriffe in der Westhallstatt-Archäologie, in: Hans-Peter Wotzka (Hrsg.), *Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert* (Tübingen 2006) 81–100
- Schweizer 2012: Beat Schweizer, Fürsten, Chiefs und Big Men. Oder: *Dorophagoi – Basileis* als Gabenfresser. Zu Eliten in den Altertumswissenschaften und Elitenkritik der Antike, in: Tobias L. Kienlin – Andreas Zimmermann (Hrsg.), *Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22–24, 2009, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 215 (Bonn 2012) 461–470
- Schweizer 2020: Beat Schweizer, Gräber als Ressourcen kollektiver Identitäten in vergleichender Perspektive. Zu Grabbefunden archaischer Zeit der italischen Halbinsel auf der Basis der Diskussion zum Vergleich in Ethnologie, Geschichtswissenschaften und Archäologie, *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 70,2, 2020, 169–196
- Schweizer 1999: Thomas Schweizer, Wozu interkultureller Vergleich?, in: Waltraud Kokot – Dorle Dracklé (Hrsg.), *Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer, Kulturanalysen* 1 (Berlin 1999) 91–123

- Seelentag 2020: Gunnar Seelentag, Das Kartell. Ein Modell soziopolitischer Organisation in der griechischen Archaik, in: Jan B. Meister – Gunnar Seelentag (Hrsg.), Konkurrenz und Institutionalisierung in der griechischen Archaik (Stuttgart 2020) 61–94
- Smith 2006: Christopher J. Smith, The Roman Clan. The *gens* from Ancient Ideology to Modern Anthropology (Cambridge 2006)
- Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006: Elke Stein-Hölkeskamp – Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt (München 2006)
- Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2010: Elke Stein-Hölkeskamp – Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Erinnerungsorte der Antike. Die griechische Welt (München 2010)
- Terrenato 2011: Nicola Terrenato, The Versatile Clans. Archaic Rome and the Nature of Early City-States in Central Italy, in: Nicola Terrenato – Donald C. Haggis (Hrsg.), State Formation in Italy and Greece. Questioning the Neoevolutionist Paradigm (Oxford 2011) 231–244
- Terrenato 2019: Nicola Terrenato, The Early Roman Expansion into Italy. Elite Negotiation and Family Agendas (Cambridge 2019)
- Torelli 1997: Mario Torelli, Storia degli Etruschi (Rom 1997)
- Ulf 2006: Christoph Ulf, Anlässe und Formen von Festen mit überlokaler Reichweite in vor- und früharchaischer Zeit. Wozu dient ein Blick in die ethnologisch-anthropologische Literatur?, in: Klaus Freitag – Peter Funke – Matthias Haake (Hrsg.), Kult – Politik – Ethnos. Überregionale Heiligtümer im Spannungsfeld von Kult und Politik. Kolloquium, Münster, 23.–24. November 2001, Historia Einzelschriften 189 (Stuttgart 2006) 17–41
- Ulf 2016: Christoph Ulf, Homers Publikum. Wer waren die Zuhörer Homers, *Philia*. International Journal of Ancient Mediterranean Studies 2, 2016, 1–19
- Ulf – Kistler 2020: Christoph Ulf – Erich Kistler, Die Entstehung Griechenlands, Oldenbourg Grundriss der Geschichte 46 (Berlin 2020)
- Veit 2020: Ulrich Veit, Die „ethnographische Analogie“. Aufstieg und Niedergang eines heuristischen Schemas in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 70,2, 2020, 213–233
- Walter 2004: Uwe Walter, *Memoria und res publica*. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom (Frankfurt a. M. 2004)
- van Wees 1999: Hans van Wees, The Mafia of Early Greece. Violent Exploitation in the Seventh and Sixth Centuries BC, in: Keith Hopwood (Hrsg.), Organised Crime in Antiquity, Swansea. The Classical Press of Wales, 1999, 1–51
- van Wees 2002: Hans van Wees, Megara’s Mafiosi. Timocracy and Violence in Theognis, in: Roger Brock – Stephen Hodkinson (Hrsg.), Alternatives to Athens. Varieties of Political Organization and Community in Ancient Greece (Oxford 2002) 52–67

Zeller 2020a: Peter Zeller, Basileis und Goden. Gesellschaftliche Ordnung im früharchaischen Griechenland und der isländischen Freistaatzeit, *Studien zur Alten Geschichte* 27 (Göttingen 2020)

Zeller 2020b: Peter Zeller, Das mittelalterliche Island und die griechische Archaik. Grenzen und Perspektiven eines diachronen Vergleichs, in: Jan B. Meister – Gunnar Seelentag (Hrsg.), *Konkurrenz und Institutionalisierung in der griechischen Archaik* (Stuttgart 2020) 193–216

## Kontakt

**Robinson Peter Krämer** | Universität Wien | Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik | Lehrstuhl für Etruskologie und Italische Altertumskunde | Universitätsring 1 | 1010 Wien | [robinson.peter.kraemer@univie.ac.at](mailto:robinson.peter.kraemer@univie.ac.at) | [kraemer.antiquity@gmail.com](mailto:kraemer.antiquity@gmail.com) |

📄 <https://orcid.org/0009-0000-9108-4913>